

# STADTGESCHICHTEN

Informationen des Geschichtsvereins Goslar e. V. 2/2026, Nr. 21



„Hier möchte  
ich ruhen“

200 Jahre Friedhof Hildesheimer Straße



Goslar im Mai 2026

Liebe Leserinnen und Leser,

„Hier möchte ich nach meinem Leben auch wohl ruhen!“ Mit diesen Worten bestärkte Barthold Mühlenpfordt 1822 seinen Vorschlag, die Gegend der sogenannten Kuhburg als Standort für einen neuen Goslarer Friedhof zu wählen. Kein Gaswerk, keine Hildesheimer oder Von-Garßen-Straße, aber auch kein Bahndamm belasteten zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Fläche, die er als zukünftigen Bestattungsort vorschlug.

Spätere Generationen interessierte weniger das Ruhen als Bestattungsziffern, Ruhezeiten, Flächenbedarf, Gebühren und Pflegeaufwand. Die Bestattungskultur sagt viel über ihre Träger.

Zweihundert Jahre besteht nun unser Friedhof an der Hildesheimer Straße. Durchschreitet man seine Pforten, kann man die verlärmte und missgestaltete Umgebung vergessen, der Verstorbenen gedenken, innehalten und die Ruhe, das Vogelgezwitscher, die blühenden Rhododendren und das Rauschen der Bäume in sich aufnehmen.

„Wir sind nur Gast auf Erden“ singen die Toten Hosen nicht. Aber sie finden in „Nur zu Besuch“ eigene Worte:

Immer, wenn ich dich besuch, fühl ich mich grenzenlos.  
Alles andre ist von hier aus so weit weg.  
Ich mag die Ruhe hier zwischen all den Bäumen.  
Als ob es den Frieden auf Erden wirklich gibt.

Lassen Sie sich von unserem Zweihundertjährigem berühren!

Das wünscht im Namen des Vorstandes  
Ihr Günter Piegsa



Anlässlich des zweihundertjährigen Jubiläums des Friedhofes Hildesheimer Straße bietet das Stadtarchiv Goslar mit dem Verein Spurensuche Harzregion e. V. und Pro Stadtarchiv am 18. und 19. September 2026 ein Symposium im Kulturmarktplatz Goslar und Führungen über den Friedhof an. Eine Programmankündigung erfolgt durch die Veranstalter.

## „Hier möchte ich nach meinem Leben auch wohl ruhen!“

1819 bis 1826: Goslars Suche nach Platz für Grabstätten

von Helmut Liersch

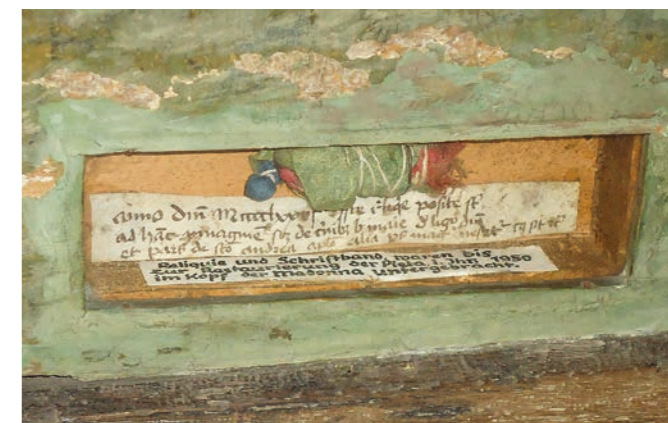
### Die Bestattungskultur gerät unter Druck

Die geistigen und sozialen Umbrüche des späten 18. Jahrhunderts brachten auch einen Wandel der Bestattungskultur mit sich.<sup>1</sup> Charakteristisch dafür war die Verlegung von Friedhöfen heraus aus den Zentren hin zu neu angelegten Flächen vor den Toren der Städte. Dieser Vorgang war möglicherweise getrieben von Impulsen der Französischen Revolution. Bereits 1804 hatte Napoleon ein Bestattungsdekret erlassen, das Bestattungen in Kirchen und auf innerstädtischen Kirchhöfen untersagte, was etwa in Köln unter napoleonischer Besetzung 1810 durchgesetzt wurde. Erhebliche Veränderungen der Erinnerungskultur und bezüglich des Umgangs mit den Verstorbenen und ihren Gräbern sind auch in Goslar zu beobachten, allerdings relativ spät. So mahnt die hannoversche Provinzialregierung den Goslarer Magistrat mit Schreiben vom 30. November 1821, „nicht länger hinter so vielen andern Städten und selbst kleineren Orten, wo die Verlegung der Kirchhöfe vor die Thore längst ausgeführt ist, zurückbleiben zu wollen“.<sup>2</sup> Die Gründe für die radikalen Veränderungen gehen aus den Goslarer Quellen hier und dort klar hervor. Die Provinzialregierung formuliert, es gehe um einen „heilsamen Zweck“, ohne diesen näher zu benennen. Deutlich wird immer wieder, dass vor allem die Überbelegung der traditionellen Bestattungsorte mit ihren unerwünschten Folgen zum Handeln zwang. Auch für Goslar dürfte Ähnliches gegolten haben, wie es andernorts klar beschrieben wird. Als Beispiel soll hier ein Zitat aus der ostwestfälischen Kleinstadt Versmold stehen, aufgeschrieben im Jahr 1810: „Welche das Herz empörende Anblicke werden wir fast wöchentlich auf unserm Gottesacker gewahr. Särge, die noch unversehrt sind, [werden] ausgegraben und zerstoben, und die darin noch nicht halb vermoderten Gebeine unserer Vorfahren heraus geworfen, um nur Platz zu kriegen. Bey den Haaren werden sie oft noch heraus gerissen, so dass man vor Gestank vergehen möchte.“<sup>3</sup> Es ist von Schwindel- und Ohnmachtsanfällen die Rede.

Der Clausthaler Maschinendirektor Mühlenpfordt<sup>4</sup> merkt in seinem weiter unten vorgestellten Bericht an, dass zuweilen Gräber geöffnet worden seien, „die geschlossen bleiben mußten“. Auf Überbelegung deutet auch die Existenz von zwei Beinhäusern der Marktkirche hin. Das eine liegt unterhalb des südlichen Seitenschiffes und dient heute als Heizungsraum. Das andere, nach meiner Ansicht ältere, liegt auf der südöstlichen Ecke des Marktkirchhofes und ist heute Bestandteil des Rathauses. Die unter der Marktkirche angehäuften 85 Kubikmeter Knochen wurden 1907 auf dem Friedhof Hildesheimer Straße beigesetzt, die menschlichen Überreste der ursprünglichen Friedhofskapelle der Marktkirche liegen noch an Ort und Stelle.<sup>5</sup> Die Existenz dieser Orte bezeugt, dass eine vollständige Verwesung der Leichen nicht gegeben war und dass immer wieder Platz für die Bestattung weiterer Verstorbener benötigt wurde.



Das ehemalige Beinhaus unter der Marktkirche beweist: Da der Platz auf dem Kirchhof begrenzt war, mussten immer wieder ältere Bestattungen bereits vor der völligen Verwesung der Leichen beseitigt und die Grabstellen neu belegt werden. So sammelten sich 85 Kubikmeter Knochen, die 1907 auf dem Friedhof Hildesheimer Straße beigesetzt wurden. (Foto: Hans Udolf / Repro: HL)



Die Nähe zu den Heiligen, repräsentiert durch Reliquien in Altären und Skulpturen, war ein wichtiger Grund, nahe bei der Kirche oder sogar in ihr bestattet sein zu wollen. Das änderte sich auch nach der Reformation nicht grundlegend. Im Bild aus der Neuwerkirche: eine Reliquie in der Pietà von 1476. (Foto: HL)

Mehr und mehr erkannte man unter dem Einfluss einer aufgeklärten Medizin den Umgang mit den Leichen als ein hygienisches Problem. Friedhofsverlegungen waren eine logische Folge dieser Entwicklung, Bestattungen in Kirchen dagegen wurden zunehmend skeptisch gesehen. Schon 1798 verzichteten in Goslar Bürgermeister und Prediger freiwillig auf das Recht, in der Kirche begraben zu werden.<sup>6</sup>

Statt der früher wesentlichen Nähe zu den Heiligen, repräsentiert durch Reliquien in den Altären, wurden nun ganz andere Aspekte für die Bestattung leitend. So spielten die Topographie und die Bodenbeschaffenheit des Bestattungsortes eine wichtige Rolle: Man dachte über die Windrichtung nach, auch über die Höhe der Anlage, damit schädliche Stoffe sich besser verflüchtigen konnten. Solche Überlegungen führten auch zu einem stärkeren Einfluss der Behörden auf das Bestattungswesen.



**Begräbnisplätze vor 1826**

Stadtplan von 1826: Carl Daniel Strauch  
(Stadtarchiv Goslar)

- |   |   |   |  |   |
|---|---|---|--|---|
| 1. Annenfriedhof  | 7. Frankenberg Kirchhof                         | 15. Markt-Beinhaus (Friedhofskapelle/<br>Rathaus) | <b>Außerhalb der Innenstadt gelegen:</b> | 29. Petersstift-Friedhof                          |
| 2. Armenfriedhof (Soldatenfriedhof/<br>Johannis /Glockengießerstraße) | 8. Frankenberg Kleiner Kirchhof                 | 16. Markt-Beinhaus (Kirche)                       | 22. Georgstift-Friedhof                  | 30. Riechenberg Kloster-Friedhof                  |
| 3. Brüdern-Klosterfriedhof  | 9. Frankenberg Klosterkirchhof                  | 17. Martinsfriedhof                               | 23. Grauhof Klosterfriedhof              | 31. Riechenberg-Friedhof                          |
| 4. Brüdern-Kirchhof (Frankenberg)                                     | 10. Großes-Heiliges-Kreuz-Friedhof              | 18. Neuwerk-Klosterfriedhof                       | 24. Heiliges Grab-Klosterfriedhof        | 32. Schindacker (Selbstmörder/<br>Hingerichtete)? |
| 5. Dom-Stiftsfriedhof   | 11. Jacobi-Kirchhof                             | 19. Neuwerk-Gruft                                 | 25. Johannes im Bergedorf                | 33. Siechenhof-Friedhof (Pankratius)              |
| 6. Domfriedhof (Thomaskirchhof/<br>Münsterkirchhof)                   | 12. Johannes-Kirchhof (Cäcilien/<br>Kornstraße) | 20. Stephani-Kirchhof                             | 26. Juden-Friedhof (beim Kohlgarten)     | 34. Sudburg-Kirchhof                              |
|   | 13. Juden-Friedhof (im Schaper-Walle)           | 21. Stephani-Gruft                                | 27. Katholiken-Friedhof (Tappenstraße)   |   |
|   | 14. Markt-Kirchhof                              |   | 28. Ohlhof-Friedhof                      |   |

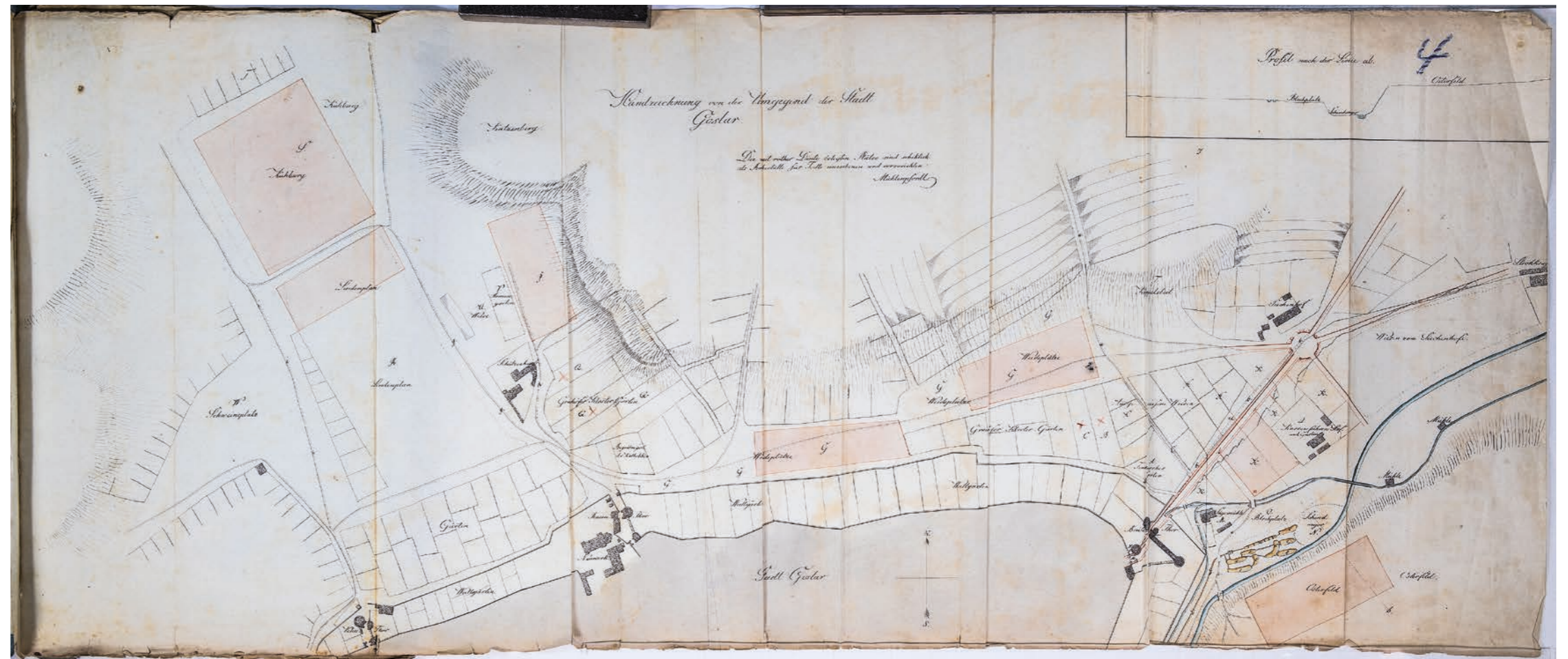
sen, während kirchliche und konfessionelle Einflüsse in den Hintergrund traten. Im Zusammenhang mit solchen grundlegenden Veränderungen entstanden seit den 1790er Jahren die ersten Leichenhäuser. Sie sind von Beinhäusern oder Grüften zu unterscheiden, da sie einem ganz speziellen Zweck dienen: Immer wieder hatte es spektakuläre Meldungen über Scheintote und lebendig begrabene Menschen gegeben. Daher hielt man es für zweckmäßig, die Bestattung erst nach Ablauf einer bestimmten Frist – z. B. 48 Stunden – vorzunehmen. Eine verbindliche Leichenschau war im Königreich Hannover in der Mitte des 19. Jahrhunderts durchgesetzt worden, in Preußen wurde sie erst 1911 verpflichtend eingeführt. Die genannte allgemeine Entwicklung lässt sich auch für Goslar nachweisen. Das Goslarer Leichenhaus wurde von Barthold Mühlenpfordt entworfen und ist Bestandteil seiner Friedhofsplanung, die er 1822 vorlegte. Damit ist er Repräsentant einer architektonischen Entwicklung, die mit einer intensiveren behördlichen Kontrolle des Bestattungswesens einhergeht. Gleichzeitig schwindet die Bedeutung der Kirchenräume und der kirchlichen Behörden.

### Die 34 Goslarer Bestattungsorte vor 1826

Die Karte auf den Seiten 4–5 enthält alle 34 bisher bekannten Bestattungsorte in und um Goslar, soweit sie vor oder mindestens bis 1826 bestanden haben. Die einzelnen Plätze werden in der kommenden Ausgabe der „Stadtgeschichten“ vorgestellt. Da Klöster und Stifte in der Regel getrennte Beerdigungsstätten für Kleriker/Mönche/Nonnen und für sonstige Personen vorhielten, werden diese, sofern nachgewiesen, getrennt aufgeführt. Auch in den Kirchen selber wurde bestattet, was hier nur bei nachgewiesenen Grüften, sonst aber nicht berücksichtigt wird. Schließlich gab es auch Bestattungen „nicht auf dem Kirchhof“; die konkreten Orte sind nicht zu ermitteln. Die Bezeichnungen „Friedhof“ und „Kirchhof“ werden in den Quellen nicht trennscharf unterschieden.

### Goslar hat zu wenig Platz für seine Verstorbenen

Bereits um das Jahr 1800 hatte das Problem der Überlegung in der Frankenberg Gemeinde zum Handeln gezwungen. Ihr war der „Kirchhof von dem Brüdertempel“ zugewiesen worden, der zwar nicht außerhalb der Stadt, aber doch „hart an der Ringmauer“ lag. Am 27. Oktober 1819 meldet sich die Stephanigemeinde mit einem Brandbrief an den Magistrat. Der Kirchhof sei zu klein für die abzusehenden Bestattungen. „Sollte in den nächsten Jahren die Sterblichkeit ebenso groß sein [wie im laufenden Jahr], so würde man sich ... genötigt sehen, alte Gräber früher zu öffnen“, als es polizeilich erlaubt sei. Es gehe um „vernünftige und pflichtmäßige Achtung gegen tote Menschliche-Cörper“, aber auch um nachteilige Folgen für die Gesundheit der Lebenden. Man bittet darum, einen „anständigen“ und nahegelegenen Ort außerhalb der Ringmauer auszusuchen und nennt Kriterien. So müsse der Platz ganzjährig für die Träger der Leiche erreichbar, „hinlänglich geebnet“ und in etwa so groß sein wie der bisherige. Ausdrücklich wird darauf



Barthold Mühlenpfordt bekam den Auftrag, die für viel Unruhe sorgende Suche nach geeigneten Orten für neue Bestattungsplätze zum Ende zu bringen. Auf dieser Zeichnung, die das Gebiet zwischen Vititor und Breitem Tor außerhalb der Stadtmauern abbildet, markiert er mit roter Farbe alle Flächen, die in der bis dahin erfolgten Debatte genannt worden waren. (Stadtarchiv Goslar, Curr.Reg., Rep I, Fach 62, Nr. 1916, Bl. 4; Repro: Schenk)

hingewiesen, dass schon jetzt ein Drittel bis die Hälfte der Bestattungen auf anderen Friedhöfen stattfindet, die unbedingt bestehen bleiben müssten. Es sind „der St. Johannes Kirchhoff auf der Glockengießer-Straße für die ärmere Classe, welche früher hie keine Gebühren bezahlte; der St. Annen Kirchhoff für die Bewohner dieses Hauses; und der Siechenhoffe für die auf den Gärten außerhalb des Thors, dem Osterfelde und im Schleckle wohnhaft“.<sup>7</sup>

Der Goslarer Magistrat wendet sich daraufhin am 25. Januar 1820 an die Regierung in Hannover und schildert zunächst die Friedhofssituation in der Stadt. Ein Problem stelle es dar, dass das Gebiet um die Stadt herum „mit den Fürstentümern Braunschweig und Hildesheim streitig war“. Für Frankenberg habe man seinerzeit eine stadinterne Lösung gefunden, nun aber stelle sich das Problem auch „für die beiden anderen lutherischen Gemeinden Zum Markt und zum Stephan“. Passende Plätze seien nur an der Nordseite der Stadt zu finden, „wo die Gärten des vormaligen Klosters Grauhoof liegen“, die von der Königlichen Klosterkammer „an hiesige Einwohner“ verpachtet sind. Für die Marktgemeinde, welche die „zahlreichste“ sei und aus ursprünglich drei Gemeinden bestehe<sup>8</sup>, wird eine Fläche von vier Morgen „in der Gegend des Schützenhauses“ vorgeschlagen, für Stephani „die beiden Gärten, welche gleich vor dem breiten Thore am Stadtgraben über dem Fenknernschen Garten liegen“. Angesichts dieser Vorschläge kommt es zu einer heftigen Auseinandersetzung. Die Königlich-Großbritannisch-Hannoversche Kloster-Kammer, der diese Pläne vom Königlichen Amt Vienenburg mitgeteilt worden waren, lehnt in einem Schreiben an die Hannoversche Re-

gierung vom 20. Juni 1820 die gemachten Vorschläge rundweg ab und weigert sich, der Stadt Goslar die fraglichen Grundstücke zu überlassen. Sie erbrachten eine Pacht von über 57 Reichsthalern in Gold – und im Übrigen sei die Bereitstellung von Begräbnisplätzen eine Sache der Kommunalverwaltung. Daraufhin empfiehlt die Regierung dem Goslarer Magistrat, man solle sich doch lieber unter den städtischen Grundstücken umsehen und sich bezüglich der Weidrechte mit dem Klostergut Grauhoof und dem Amt Harzburg einigen.

Diese Wendung der Angelegenheit führt im Stephani-Kollegium zu heftiger Empörung, die sich in einem Schreiben an den Magistrat vom 7. August 1820 Bahn bricht: Man habe nicht „das kleinste Gefühl für Schicklichkeit und Wohlanständigkeit“. Die Gemeinde, so mutmaßt man, würde sich tief gekränkt fühlen, wenn sie hören würde, „dass einer ihrer Mitglieder einen Begräbnisplatz für sie in Vorschlag gebracht hatte, der hart neben dem Orte liegt, wohin das todte Vieh gebracht und Hunden und Raben zum Futter überlassen wird“, denn der vorgeschlagene Platz könne „nur durch eine Befriedigung von dem sogenannten Schindanger getrennt werden“. Auch die im Braunschweigischen gelegenen Plätze seien völlig unakzeptabel, denn so fänden die Gemeindeglieder ihren Ruheplatz „nicht in vaterländischer Erde“ und man müsse sie dann „gleichsam als des Landes verwiesen“ ansehen. Der einzige Ort, der „noch mit Anstand empfohlen werden kann“, sei der oberhalb des Karren-

fürer-Hofes. Daraufhin fasst der Goslarer Magistrat in einem Schreiben an die Regierung der Regierung die vorgebrachten Argumente zusammen und resümiert, dass Markt überlege, ob der vom Amt Vienenburg vorgeschlagene Platz hinter dem Schützenhaus zwischen dem Gartenland der Armenanstalt und den Entenpfuhlen geeignet sei. Die für Stephani in Aussicht genommenen Plätze dagegen werden mit den bekannten Argumenten zurückgewiesen. Auch der Platz am Köpplsbleek komme nicht in Frage, weil dort der Richtplatz gewesen sei „und als solcher, nachdem dem hiesigen Stadtgericht die Criminal Jurisdiction wieder competiert, der Stadt verbleiben muß“. Es bleiben daher als Option die Gärten über dem Fenknernschen Garten oder der Platz am Karrenführerschen Hof vor dem Breiten Tor.

### Mühlenpfordt erwägt mögliche Orte für den neuen Friedhof

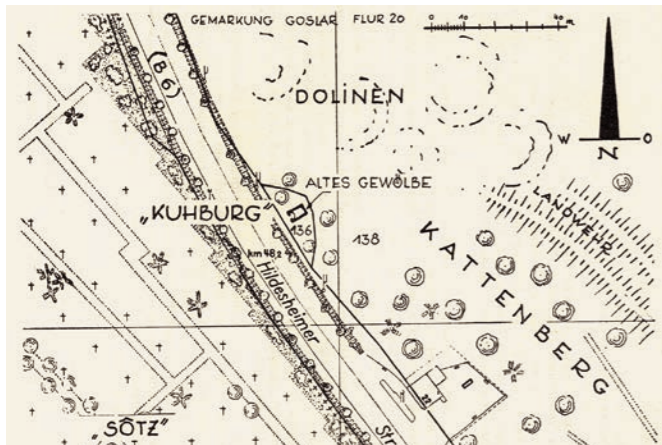
Um endlich zu einer Lösung zu kommen, beauftragt daraufhin die Regierung den Maschinendirektor Mühlenpfordt als Sachverständigen, was sie am 26. Oktober 1820 dem Magistrat mitteilt. Dieser wird aufgefordert, den Clausthaler bei seiner Arbeit zu unterstützen, auch mit eventuell vorhandenen Karten „von den fraglichen environs“. Die Pläne für die „Anlegung eines neuen Begräbnisplatzes für die hies. evangelischen Einwohner“<sup>9</sup> werden nun konkreter. Der für die Baulichkeiten der Kai-



Große Empörung löste es in der Stephanigemeinde aus, als die Gegend beim Schindanger und bei den Ockersümpfen als neuer Friedhof vorgeschlagen wurde. Im Bild ein Blick aus Richtung des Werderhofes zum Haus Abendfrieden mit den rechts liegenden noch vorhandenen Sümpfen. (Foto: HL)



In Form eines Turmes (unten rechts: „F“) zeigt die älteste bekannte Zeichnung die Kuhburg („Khueburg“): Stadtbild des Matz Sincken von 1574.



Die Lage der „Kuhburg“ an der heutigen B6 / Hildesheimer Straße; in der Mitte der Zeichnung ist der heute noch vorhandene bauliche Rest markiert („Altes Gewölbe“). (Zeichnung: Griep)



Blick vom Kattenberg her auf die Bundesstraße und den Rand des Friedhofs Hildesheimer Straße: In der Mitte die spärlichen Mauerreste der „Kuhburg“. (Foto: HL)

serstadt zuständige Mühlenpfordt fertigte eine Zeichnung der Gegend nördlich der Stadt zwischen Vititor und Breitem Tor an, auf der er mit roter Farbe Plätze markierte, die er für die Anlage eines Friedhofes geeignet hielt bzw. die bisher in der Diskussion erwogen worden waren. Ausführlich erläutert er in seinem „Gutachtlichen Bericht“ vom 13. November 1820 die Vor- und Nachteile der einzelnen Stellen.<sup>10</sup>

Mühlenpfordt berichtet, dass er die Umgegend der Stadt untersucht habe und nun in der Lage sei, anhand seiner Zeichnung die Gegend vor dem Breiten-, Rosen- und Vitus-Tor zu beschreiben. Er benennt Weideflächen zwischen Breitem Tor und Rosentor, auf denen hin und wieder „schlechter Lehm zum Bauen gegraben“ werde und wo sich „ein altes Heiligenbild von Sandstein, worauf Christus am Kreuze und Maria und Magdalena, wenn auch halb verwittert, noch zu erkennen sind“.<sup>11</sup> Auch die frühere Stelle des Galgens markiert er, sie liege „über dem Köppelsbeete bei J.“<sup>12</sup> Vor dem Breiten Tor bis über den Siechenhof hinaus hat er eine „bedeutend große Fläche“ ausgemacht. Dort befänden sich „Kothsümpfe“ und Löcher, „worin der Koth, welchen das Wasser aus den Straßen der Stadt mit sich führt, aufgefangen wird“. Die dortigen zur Stadt hinführenden Wege seien kaum begehbar. Es handele sich um Braunschweigisches Territorium, auf welchem das „Amt Harzeburg“ vor mehreren Jahren einen Garten ausgewiesen habe, welcher derzeit dem Oekonomen Karrenführer gehöre. Weiter südlich liegen die Sägemühle und der Schindanger „im Flußbette der Abzucht“, sowie der „Blochplatz“<sup>13</sup> der Sägemühle und die Sümpfe zum Auffangen und Absetzen des gelben Okers<sup>14</sup>, welchen die Stollenwasser aus dem Rammelsberge mitbringen.“ Durch die Ausweitung der letzteren sei „zum Vortheil dieser Gegend“ der östlich davon liegende Schindanger<sup>15</sup> „beengt“ worden – er müsse eigentlich ganz verschwinden. Schließlich weist er noch auf das Osterfeld hin, welches das rechte Ufer der Abzucht bilde und „als Koppelhude von Harzeburg und Goslar benutzt“ werde.

Dann wendet er sich den nördlich des Rosentores gelegenen Flächen zu. In der Gegend des Schützenhauses zweige auf der Straße, die nach Riechenberg führe, ein Weg auf die Entenpfuhle. Daneben befänden sich die Kloster-Gärten, die (vom Magistrat) „zum Kirchhofe für die Markt-Gemeinde gewünscht werden.“ Auf der linken (westlichen) Seite des Weges nach Riechenberg macht Mühlenpfordt den Lindenplan aus, auf dem „jährlich das Freischießen gehalten wird“. Darüber befinde sich „die sogenannte Kuhburg“, deren Fläche er mit „überschläglich 26 Morgen“ angibt.

### Konkrete Empfehlungen für die Gemeinden

Nach dieser Übersicht macht Mühlenpfordt konkrete Vorschläge. Seine Kriterien benennt er vorab in Form einer Überschrift in einem fast feierlichen Ton: „Angabe der freien Plätze, auf welchen, ohne die Achtung für die Todten aus den Augen zu setzen, und die Wohlanständigkeit zu beleidigen, Begräbnisplätze angelegt werden können, und der Stadt Verschönerung gewähren.“ Seine Anregungen teilt er in drei Kategorien auf: Zum einen schlägt er einen Platz vor, der „für alle Einwohner der Stadt oder alle Gemeinden Evangelischer-Confession“

infrage komme. Zum anderen bietet er unter 2. und 3. Alternativen an, die sich jeweils auf die Markt-, bzw. Stephanigemeinde allein beziehen. Die Frankenberger Gemeinde kommt in diesen Überlegungen nicht vor, was wahrscheinlich damit zusammenhängt, dass dort die Platznot noch nicht um sich gegriffen hatte. Allerdings wird die Gemeinde bei der endgültigen Lösung mit einbezogen (s. u.).

Als gemeinsamen Platz schlägt Mühlenpfordt einen Teil der „Kuhburg“ genannten Fläche vor. Er weiß, dass der Weg dorthin wesentlich weiter ist als bisher, und dass die Gemeinden gewohnt sind, „ihre Todten ganz in der Nähe ihrer Wohnungen zu beerdigen“. Ansonsten aber handele es sich um eine Ruhestätte, „wie sie sich selten eine Stadt des ganzen Königreichs zu erfreuen hat“. Wenn nicht „der Name Kuhburg einen Wider erregt“, so sei hier die „Wohlanständigkeit und Achtung der Verstorbenen ganz zu Hause“. Da der Platz sehr groß sei, könne man hier „Beerdigte zur gänzlichen Verwesung gelangen“ lassen. Außerdem bestehe die Aussicht, dass durch die „beabsichtigte und schon projektierte Anlage der Kunststraße<sup>16</sup>, von Hildesheim nach Goslar“ der Weg vom Rosentor zum Friedhof mit „den besten Wegen versehen“ werde, was auch die Fahrt mit dem Leichenwagen erleichtern würde. Bei dieser Gelegenheit weist Mühlenpfordt darauf hin, dass es zusätzlich sinnvoll wäre, die Straßen in der Stadt zu pflastern. Er verschweigt aber auch nicht, dass der Weg vom Breiten Tor zum Rosentor wegen der „indirecten Straßen der Stadt“ für die Mitglieder der Stephanigemeinde recht weit sei. Allerdings werde die freundliche Lage der Ruhestätte, die „durch Ordnung und Anpflanzung ... zu einem Elisium umzuschaffen“ sei, die Einwände vergessen lassen.

Als zweiten Punkt macht der Clauthaler Maschinen-direktor einen Vorschlag für die Marktgemeinde allein. Er geht, wie bei Stephani, von einem Bedarf von vier Morgen aus und denkt an den Platz „am Ende des Lindenplans“ oder – „100 Schritte weiter“ – „auf der Kuhburg“. Platz wäre auch „auf den Entenpfuhlen“ oder auf den Weideflächen zwischen Rosentor und Breitem Tor. Schließlich werden unter 3. noch Vorschläge für die Stephanigemeinde allein unterbreitet. Es sei nicht schwierig, einen Begräbnisplatz vor dem Breiten Tor einzurichten. Hier nennt er zunächst den Weideplatz nördlich des Tores „ohnfern des Heiligen Bildes“ (s. o.). Die dortigen Lehmgruben könne man ohne große Mühe verlegen, allerdings könne die Herstellung des durch Hohlwege und Lehmkuhlen uneben gewordenen Platzes teuer werden. Beim jetzigen Zustand sei der Weg „mit einer Leiche nicht zu passieren, ohne dass die Träger die Stiefel mit Koth anfüllen“. Ein zweiter Vorschlag für Stephani ist der Platz (südwestlich) neben dem Garten des „Oekonom Karrenführer“.<sup>17</sup> In diesem Zusammenhang unterbreitet der für die Baulichkeiten Goslars zuständige Fachmann seine Pläne für eine Umgestaltung der Gegend vor dem Breiten Tor bis zum „Rondel vor dem Siechenhofe“, die sich derzeit „wüst und kothig“ präsentiere. Er denkt dabei an zwei Fußgänger-Alleen, die zu beiden Seiten der „Kunststraße“ vom Stadttor bis zum heutigen Odermarkplatz führen. Den Schindanger, der zwar niedriger als der mögliche Beerdigungsplatz im Bett der Abzucht liege und daher optisch nicht mit der Grabstätte verwechselt werden könne, müsse auf jeden Fall von

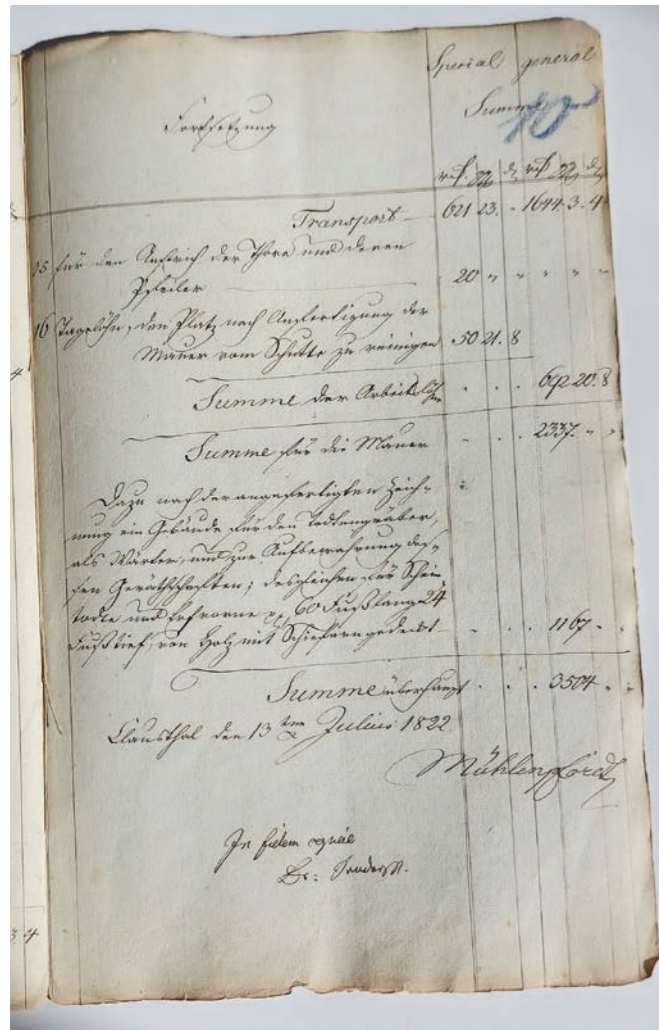
der Stadt entfernt und in einen alten Schieferbruch vor dem Kloster verlegt werden. Weiter weist Mühlenpfordt noch auf das Osterfeld hin. Der Platz sei wegen seiner hohen Lage sehr angenehm, der Weg dahin allerdings sei „in schlechtem Stande“, und die Einfriedung würde sehr teuer werden.

Am Schluss macht Mühlenpfordt noch eine Anmerkung, mit der er Entscheidungen der Vergangenheit kritisiert. Er verweist darauf, dass der „Juden-Kirchhof“ [sic!] „in einem Theile des ehemaligen Stadt-Grabens“ liege. Man hätte seinerzeit gut daran getan, „auch für die Christen einen Theil desselben zu diesem Behuf zu reserviren“; man hätte dann je nach geographischer Lage der Gemeinde ein Stück davon benutzen können. Er hält es nicht für ausgeschlossen, diese in sehr geschützter Lage befindlichen Grundstücke von den Besitzern zurückzukaufen.

### Auf dem Weg zu einem gemeinsamen Friedhof für alle

Unabhängig von der Frage, wo die neue Begräbnisstätte angelegt werden soll, wird Mühlenpfordts Vorschlag, den Schindanger zu verlegen, von der Provinzialregierung sofort aufgegriffen und der Magistrat entsprechend angewiesen. Im Februar 1821 äußert sich Georg Friedrich Heinrich Trautmann, Pfarrer an St. Stephani und Senior des Geistlichen Ministeriums, zu den Vorschlägen. Er hält die Gegend der Kuhburg für die „drei vereinigten Markt Thomas und Jacobi Gemeinde“ für angemessen, nicht aber für Stephani und Frankenberger, da die Entfernung zu groß sei. Er plädiert, was Stephani angeht, für die Grundstücke „neben und über den Garten des Oeconom Karrenführer“. Gut einen Monat später, am 29. März 1821, meldet sich das Marktkirchen-Kollegium<sup>18</sup> mit einer „Promemoria“ zu Wort: Die Kuhburg sei tatsächlich gut geeignet, besonders wegen der Ebenheit des Platzes, der Lockerheit des Bodens, der Aussicht, der Umgebung und der Lage. Allerdings sei man zu einer Konzession bereit, da man einen gemeinschaftlichen Ort gefunden habe: Das Köppelsbeet. „Gern wollen wir daher unsere Wünsche in Absicht der Kuhburg dem Interesse der Stephansgemeinde aufopfern!“ Dieses bemerkenswerte Entgegenkommen wird flankiert von der nüchternen Feststellung, dass ja selbst für die Markt-gemeinde der Weg zum Köppelsbeet näher sei als zur Kuhburg.

Den Sommer 1821 über tat sich in der Sache weiter nichts, so dass die Provinzialregierung mit Schreiben vom 22. Oktober 1821 die Erledigung anmahnte. Pflicht-schuldig antwortet der Magistrat am 30. Oktober, dass er inzwischen die Markt- und die Stephanigemeinde mit der Sache befasst habe. Aus dem Schreiben geht hervor, dass Stephani das freundliche Angebot von Markt zurückgewiesen hatte mit dem Argument, dass der Weg zum Köppelsbeet wegen seiner „kothigen, schlechten Beschaffenheit“ quasi unpassierbar und eine Ausbesserung zu teuer sei. Aus den genannten Gründen halte man es für richtig, dass jede Gemeinde ihren „besonderen“ Begräbnisplatz bekomme. Für Stephani wird nun der Platz neben dem Garten des Oeconomen Karrenführer dicht vor dem Breiten Tor vorgeschlagen, Köppelsbeet und Osterfeld scheiden aus. Es gebe allerdings ein Prob-



Am 13. Juli 1822 legt der Clausthaller Maschinendirektor Barthold Mühlenpfordt den Kostenvoranschlag für den neuen Friedhof vor. (StA GS, Curr Reg, Rep I, Fach 62, Nr. 1917, Bl. 10)

lem: Die vorgeschlagene Gegend sei zwischen den Häusern Hannover und Braunschweig „bisher streitig“ gewesen, die beiderseitigen Grenz-Commissarien hätten aber vorläufig vereinbart, dass die Gegend „in die hiesige Hoheit“ fallen solle. Erneut wird gefordert, dass der Schindanger „nothwendig entfernt“ werden müsse. Wenig später bestätigt der Magistrat dass dieser Platz zum „Dörpkewach unter dem Rammelsberg“ verlegt werde.<sup>19</sup>

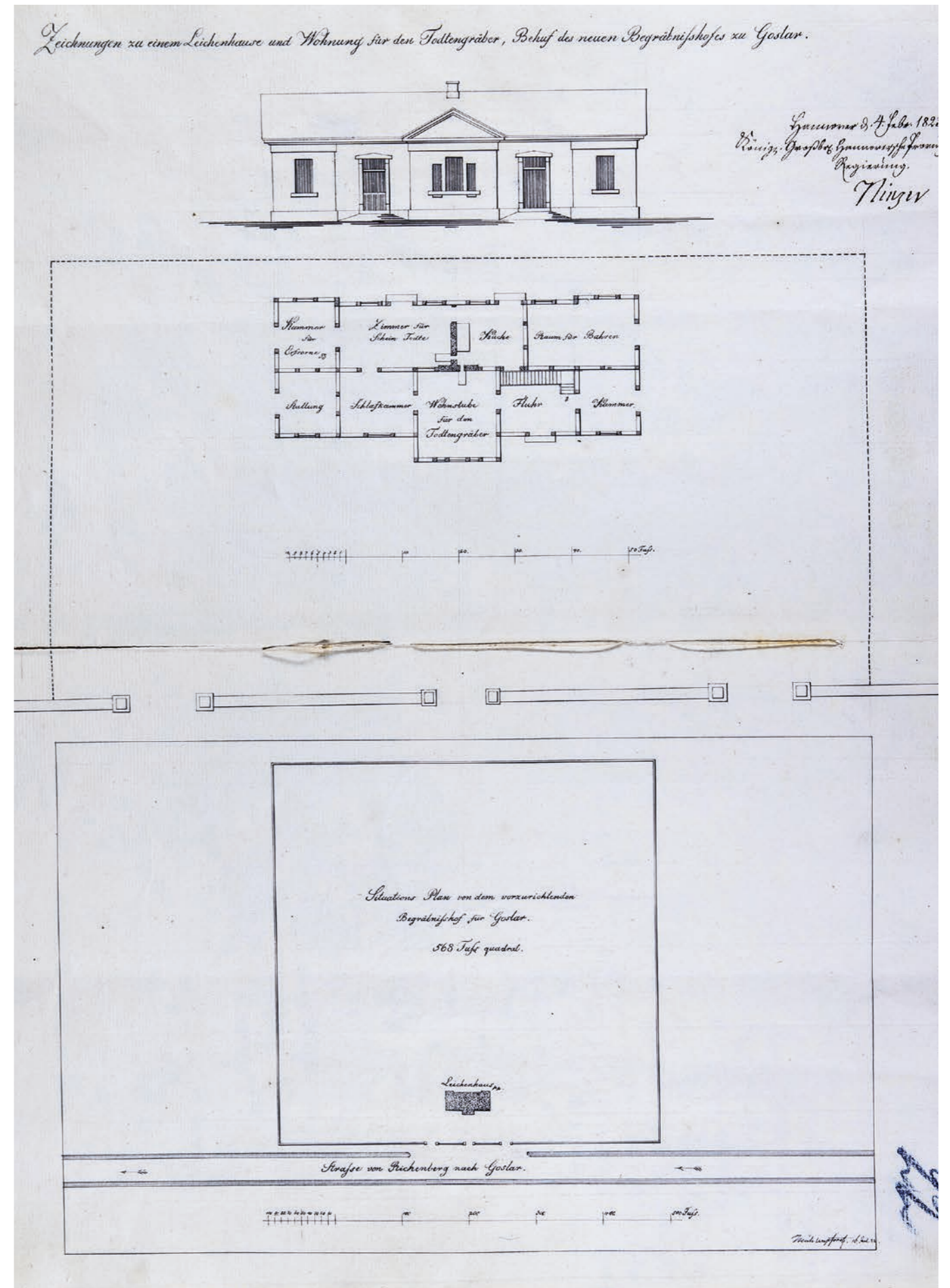
Mit Schreiben vom 30. November 1821 drängt die Regierung den Goslarer Magistrat erneut zur Eile. Allerdings wolle man vor einer Entscheidung für die Stephangemeinde auch für die Marktgemeinde eine Lösung haben. Keinesfalls wolle man dulden, dass für Stephani die „bisherigen innerhalb der Stadt belegenen Kirchhöfe beibehalten“ werden, was offenbar in der Stadt erwogen worden war. Der Magistrat weist seinerseits darauf hin, dass für die Nutzung der Kuhburg im Gegensatz zu dem für Stephani vorgesehenen Platz keine Genehmigung des Hauses Braunschweig nötig sei. Am 2. März 1822 teilt die Regierung mit, dass die umstrittene Landeshoheit kein Hindernis für die Anlage des Stephanfriedhofes sei. Inzwischen hatte es aber bereits eine wichtige Weichenstellung gegeben: Die Vorstände der Kirchengemeinden Zum Markt und Frankenberg hatten am 26. Januar 1822 folgenden Beschluss gefasst: „Bei einer gemeinschaftlichen sorgsamten Berathung haben wir Unterzeichnete zur Auswahl eines gemeinsamen,

außer der Ringmauer, von der Stadt Goslar belegenen, Kirchhofes für beide Gemeinden des Markt- und Frankenger-Kirchsprengels keine Stelle passender befunden, als die sogenannte Kuhburg. Sollte aber bei der wirklichen Anlage dieses Kirchhofes die angefangene Kunststraße von Hildesheim noch nicht völlig bis Goslar geführt seyn<sup>20</sup>: so sehen wir uns, in Rücksicht auf die Nothwendigkeit eines einzuführenden Leichenwagens, genöthigt, die Aufmerksamkeit des hochlöblichen Magistrats unserer Stadt auf die Verbesserung des Weges, welcher nach der Kuhburg führt und im Winter unter dem Lindenplane nicht selten bis zum Versinken schlecht ist, zu lenken.“<sup>21</sup> Wenig später, nämlich am 13. März 1822, trägt die Stephangemeinde zur endgültigen Lösung bei: Pastor Trautmann wendet sich mit einem Schreiben an „Syndicus Henrici“<sup>22</sup> und teilt mit, dass Stephani bereit sei, die „Totden auf dem gemeinschaftlichen Begräbnisplatz beerdigen zu lassen“ – und schließt sich damit der bereits erfolgten Entscheidung von Frankenberg und Markt an. Bei dieser Gelegenheit taucht erstmals die Forderung nach einem Leichenhaus auf: Trautmann wünscht sich, dass ein „Gemach“ eingerichtet werde, „wohin die Leichen konten wieder gesetzt und so lange aufbewahrt werden, als ihr wirkliches Ableben weiter keiner Bedenklichkeit unterworfen“ sei.

### Die Planung beginnt

Umgehend schaltet nun der Magistrat erneut den Clausthaller Maschinendirektor Barthold Mühlenpfordt ein und teilt ihm mit, dass „die hiesigen Gemeinden sich auf einen gemeinschaftlichen Ruheplatz für ihre Todten“ geeinigt hätten, nämlich „vor dem Rosenthore unter dem Lindenplane in der Kuhburg“. Man bittet um einen Kostenschlag, den er dann am 13. Juli 1822 samt Zeichnung vorlegt. In seinen Vorbemerkungen verweist er insbesondere auf die „innere Einrichtung des Hauses, worin der Todtengräber als Wärter des Hofes wohnen soll, und worin derselbe seine Geräthschaften zugleich mit aufbewahrt. Dann enthält das Haus ein Zimmer für Scheintodte, welches geheizt werden kann, und einen Raum für Erfrorene.“ Mühlenpfordt gibt diesem Entwurf ein Anschreiben bei, worin er seine Planung noch weiter erläutert. Er habe als Fläche für den Friedhof ein Quadrat von „568 laufende Fuß“ je Seite gewählt, was einen Inhalt von mehr als 10 Morgen ausmache. Eine Einteilung des Platzes habe er allerdings noch nicht vorgenommen, „weil mir dazu höhere Bestimmungen fehlten“. Er hoffe, dass der Friedhof „durch die glückliche Wahl der Einrichtung den Wunsch der Besuchenden erwecken“ möge: „Hier mögte ich nach meinem Leben auch wohl ruhen!“ dann glaube ich, wird man erreicht haben, was jetzt das menschliche Gemüth auf Begräbnisstätten zu erreichen sich bestrebt, das zu ernsten Betrachtungen gestimmt ist.“

Da der Magistrat nun alles beisammenhat – die Entscheidungen der Kirchengemeinden und die Planung samt Kostenschlag – antwortet er am 6. September 1822 auf das Schreiben der Provinzial-Regierung vom November des Vorjahres. Man habe es für nötig gehalten, zunächst „noch die hiesige dritte Gemeinde zum Frankenger“ zur Auswahl eines passenden Platzes außerhalb der Stadt aufzufordern. Dort habe man ge-



Mühlenpfordt entwirft 1822 das Leichenhaus mit der Wohnung für den Totengräber. Der hatte die Aufgabe, von seiner Schlafkammer aus darauf zu schauen, ob die Leiche im (bei Kälte geheizten!) Nebenzimmer nur scheintot ist. Eine weitere Kammer war vorgesehen für Erfrorene. Das Haus ist im Oktober 1823 fertig. Seine Lage ist auf dem noch sehr schematischen Friedhofsplan eingezeichnet. (StA GS, Curr Reg, Rep I, Fach 62, Nr. 1917, Bl. 22 / Repro: Schenk)

glaubt, eine Verlegung der Friedhöfe sei nicht nötig, weil sie einerseits recht abgelegen dicht an der Stadtmauer lägen – „wiewol innerhalb“ –, und noch über genügend Platz verfügten. Der Plural „Friedhöfe“ bezieht sich auf die Tatsache, dass es bei der Frankenberger Kirche nicht nur den Gemeinde-Kirchhof, sondern auch den „Kleinen Friedhof“ und den Klosterkirchhof gab.<sup>23</sup> Mit der Markt-gemeinde habe man sich auf die Kuhburg geeinigt, und schließlich habe auch Superintendent Trautmann die Zustimmung des Kirchenkollegiums von Stephani mitgeteilt. In der Wohnung des Totengräbers werde man nach dem „allgemeinen Wunsche der Stadt“ ein „Gemach“ einrichten, „in welches die Leichen niedergesetzt und solange aufbewahrt werden können, bis ihr wirkliches Ableben keiner Bedenklichkeit unterworfen ist“. Damit werden die Formulierungen von Trautmann aufgenommen. Schließlich kommt man auf die Kosten zu sprechen. Der Voranschlag von Mühlenpfordt laute auf 3504 Taler, davon 2337 allein für die Mauer um den Friedhof.<sup>24</sup> Die Pfarrkirchen, so wird sogleich angemerkt, könnten zur Finanzierung nichts beitragen, auch könne die Bürgerschaft nicht herangezogen werden, „da sie dazu un- vermögend ist“. Es bleibe also die Kostenübernahme aus der Kämmereikasse (1250 Taler) und aus dem Kirchen- und Schulfond (1250 Taler). Der Rest könne „aus dem Verkauf der entbehrlich werdenden Kirchhöfe in der Stadt: des Johannis- und Armenfriedhofs“ genommen werden.

### Was wird aus den bestehenden Friedhöfen?

Damit erscheint in den Akten erstmals ein Hinweis darauf, was mit den bisherigen Begräbnisstätten passieren soll. Das Thema nimmt die Provinzial-Regierung in ihrem Antwortschreiben vom 4. Februar 1823 auf. Zunächst wird der Antrag des Magistrats anstandslos genehmigt. Man mahnt aber eindringlich, „gehörig dafür zu sorgen ... , dass bey der Disposition über diese Plätze [gemeint sind Johannis- und Armenfriedhof], wenn z. B. Gräber sollten eröffnet werden müssen u. s. w. Alles sorgfältig verhütet werde, was Anstoß oder Ärgerniß erregen könnte.“<sup>25</sup> Beim Verkauf ehemaliger Friedhöfe musste ja darauf geachtet werden, wie mit bestehenden Gräbern und mit Ruhefristen umgegangen wird. Wahrscheinlich wurden einige Leichen auf den neuen Friedhof umgebettet, Straßen und Wege rings um die Pfarrkirchen verbreitert und Flächen versiegelt; einige Grabsteine wurden an die Kirchen-Außenwände versetzt. Die Straßennamen „Marktkirchhof“, „Jakobikirchhof“ und „Stephani-Kirchhof“ halten bis heute die Erinnerung daran wach, dass dort einst die Toten begraben wurden. Der an der Glockengießerstrasse gelegene Armenfriedhof wird vom Magistrat im Wochenblatt vom 4. April 1827 zum Kauf angeboten, und zwar unter dem offenbar auch gängigen Namen „Soldatenfriedhof“, allerdings mit vorangestelltem „sogenanntem“. Der Kaufvertrag vom 10. August 1827 formuliert ausdrücklich die Bedingung, dass der Käufer sich verpflichtet, das gekaufte Grundstück „in den nächsten zehn Jahren nur als einen Grasgarten zu benutzen und daher weder zu pflügen noch umzuroden oder gar zu rajolen“.<sup>26</sup> Man befürchtet, dass „die Särge zu Tage kommen oder verletzt herausgebracht“ werden könnten. Undenkbar sei ein baldiger Verkauf des „Jo-

hannis-Kirchhofs“, so meldet der Magistrat an die Landdrostei Hildesheim, – gemeint ist hier der Friedhof an der Kornstrasse. Der könne noch nicht freigegeben werden, „da sich sehr viele Gräber aus den letzt verflorenen Jahren darauf befinden indem er zum Begräbnisplatze für die volkreiche Marktkirchen-Gemeinde diene“.<sup>27</sup>

Bei den Verkäufen geht es auch um die Finanzierung des neuen Begräbnisplatzes. Was den Johannis-Kirchhof angehe, habe es aber damit keine Eile, weil der veranschlagte Bau einer Mauer um den neuen Friedhof nicht ausgeführt worden sei. Als die Frankenberger Gemeinde am 11. Februar 1839 darauf dringt, den von ihr 1796 erworbenen Friedhof am Brüdernkloster verkaufen zu dürfen, um von der jährlich sieben Taler betragenden Zinszahlung loszukommen, kommt zunächst die Rückfrage des Magistrats, wann er „zuletzt zur Beerdigung benutzt worden sei“.<sup>28</sup> Frankenberg antwortet, dass dies am 29. April 1819 der Fall gewesen sei. Daraufhin äußert der Magistrat seine Bedenken, dass „die Zeit, wo auf demselben Beerdigungen stattfanden, noch nicht fern genug liegt“. Man solle daher noch zehn, mindestens aber fünf Jahre warten. 1845 erfolgt ein weiterer Versuch, woraufhin das Hannoversche Consistorium eine Untersuchung des Bodens verlangt. Am 8. Oktober 1845 meldet der Kirchenvorstand dem Magistrat: „Diese Untersuchung ist angestellt, und nach derselben hat es sich ergeben, dass alles schon in Verwesung übergegangen ist und dass keine Spuren von Särgen und dergleichen Überresten mehr zu finden sind“. Daraufhin setzt der Magistrat im Wochenblatt vom 22. Oktober 1845 einen „Licitations<sup>29</sup>-Termin“ fest.

### Die Entscheidung für die „Kuhburg“

Zurück zur Entscheidungsfindung! Am 18. Februar 1823 wendet sich der Magistrat schließlich an das Königliche Consistorium in Hannover, das seit 1818 für die Goslarer Kirchen- und Schulsachen zuständig war und in dessen Kompetenz auch die Anlage von Friedhöfen fiel. Man bittet darum, ebenfalls die Genehmigung zu erteilen und fasst daher die bisher erfolgten Schritte noch einmal zusammen. Dabei bezieht man sich auf ein früheres Schreiben von Superintendent Trautmann, der vor kurzem verstorben sei.<sup>30</sup> Von ihm wisse man ja bereits, dass man „bey der höhern Behörde“ nachgesucht habe, „die Begräbnisplätze für die hiesigen lutherischen Gemeinden, welche sich sämtlich innerhalb der Stadt und zwar für eine jede Gemeinde bey der ihr zugehörigen Pfarrkirche befinden“, nach außerhalb der Stadt verlegen zu dürfen. Der Magistrat begründet noch einmal kurz, warum diese Verlegung nötig ist: Zum einen, weil die Kirchhöfe „wegen Mangel des Raums die Leichen nicht mehr faßen können“ und zum anderen, weil „durch deren Verlegung außer der Stadt nachteilige Folgen für die Gesundheit der Lebenden vermieden werden“ können. Die Pläne seien von der Provinzialregierung nicht nur gebilligt worden, sondern es sei sogar darauf gedrungen worden, „dass die bisherigen innerhalb der hiesigen Stadt belegenen Kirchhöfe auf keinen Fall beibehalten werden dürften, sondern außer die Stadt verlegt werden müßten.“ Dann wird berichtet, dass sich die „drei lutherischen Pfarrgemeinden“ bereits auf den Platz „in der Gegend vor hiesiger Stadt unter dem Lindenplan, welche die Kuhburg ge-

N <sup>o</sup>	Namen und Jahres des Verstorbenen; bei Kindern auch Name und Stand des Vaters.	Stand des Verstorbenen.	Alter.			Ob der Verstorbenen eines Alters, welches über gewisse Jahre hinaus zu sein pflegt.	Tag und Stunde der Zeit in denen.		Ortschaft, wo er begraben.	Wohnte er zu dem Orte, wo er begraben wurde, oder nicht, und woher er kam.	Tag der Begräbnisfeier.	Kirche, wo er begraben wurde.
			Jahre	Monate	Tage		in denen.	in denen.				
49	Johann Maria (Christiana) Jelle, welche Tochter des Johann und Johanna Maria Jelle				10							
50	Andreas David Dörge		87									161
51	Johann Heinrich Ferdinand Wehner, welcher Sohn des Johann Heinrich Wehner und Johanna Maria Wehner geb. Jelle			6	2							

Die erste Trauerfeier auf dem „Allgemeinen Begräbnisplatz“ ist im Bestattungsbuch der Frankenberger Gemeinde nachgewiesen: Der Schafmeister Andreas David Dörge wurde mit 87 Jahren zu Grabe getragen (2. Eintrag). (Repro: HL)

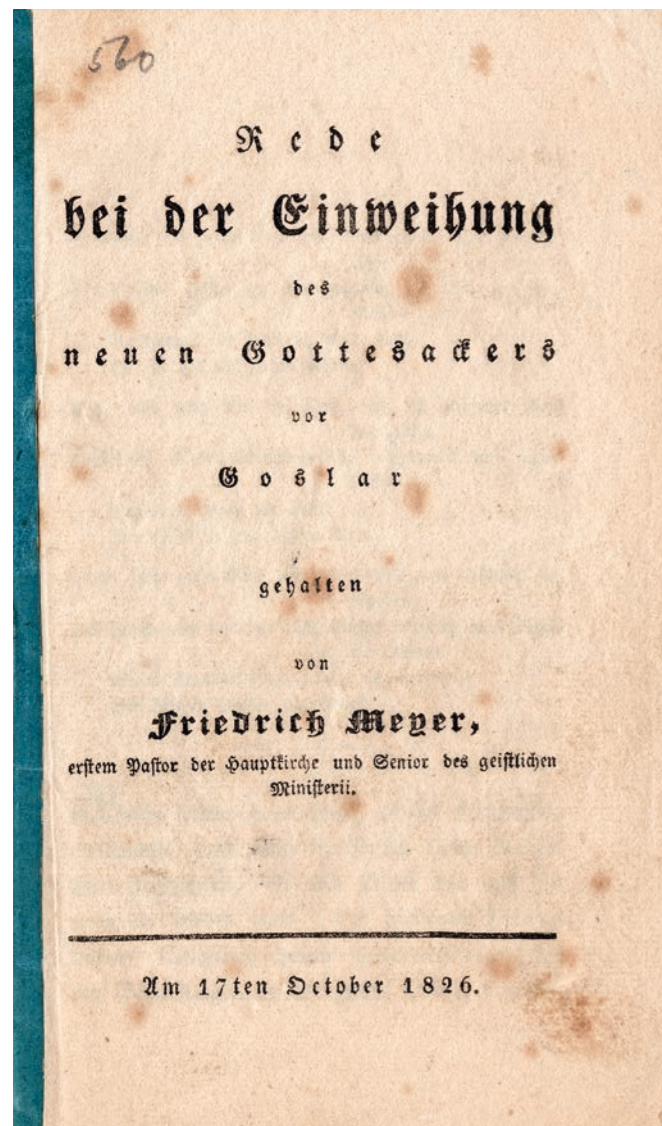
nannt wird, 10 Morgen groß“, geeinigt hätten, was man dann auch der Regierung vorgeschlagen habe. Die Genehmigung liege vor, auch der Plan, eine vier Fuß hohe Umfangsmauer zu errichten, sowie eine Wohnung für den Totengräber samt „Todtengemach“.

Die erbetene Genehmigung erfolgt mit Schreiben vom 28. April 1823, flankiert von dem Hinweis, „dass künftig Niemand, welcher eine *deductionem funeris juxta ritum ecclesiasticum*<sup>31</sup> gegen die Gebühr verlangen würde, solche irgend versagt werden dürfe“. Dies dürfte ein Hinweis darauf sein, dass bei der Bestattung die konfessionelle Orientierung keine Rolle mehr spielen darf, da es sich nunmehr um einen kommunalen Friedhof handelt. Radikaler Vorläufer dieser Tendenz waren die Reformen des österreichischen Kaisers Joseph II., der nach 1780 im Stile eines aufgeklärten Absolutismus „gemischte“ Belegungen mit Katholiken und „Tolerierten“ (Evangelische, Reformierte) befahl und konfessionelle Friedhöfe verbot; getrennte Flächen blieben allerdings erlaubt, Nichtchristen blieben außen vor. Nachdem das Klostersgut Grauhof gegen jährliche Zahlung von 1 Conventionsmünze auf sein Recht an der Mithude auf dem ausgewählten Terrain verzichtet hatte, schien dem Baubeginn nichts mehr entgegenzustehen. Dennoch verzögerte sich die Anlage des Begräbnisplatzes und die Errichtung der Wohnung für den Totengräber, weil ein wichtiges Problem nicht geklärt war. Am 30. Mai 1823 wandte sich der Magistrat an die Hannoversche Regierung: „An diesem Platze wird die Chaussee, welche von Hildesheim nach der hiesigen Stadt Goslar angelegt wird, hindurchgeführt werden, und da uns noch nicht bekannt ist, welche Richtung solcher Hauptstraße in der gedachten Gegend wird gegeben werden“, sei man nicht imstande, mit den Arbeiten zu beginnen. Man wolle also wissen, wo genau die Straße künftig langgeführt wird, und zwar „von Riechenberg ab nach der hiesigen Stadt und namentlich in der Gegend der Kuhburg“.

Die erste Erwähnung dieses Flurnamens erfolgt zusammen mit der Nennung eines dort errichteten Turmes in der Geismar-Chronik beim Jahr 1487: „Ock ward de koborchtorne gebuwet“. Es dürfte sich um einen Geleitplatz gehandelt haben, auf dem sich Reisende und Kaufleute sammelten, um außerhalb der Stadt Schutz zu haben und um unter Begleitung zu einem nächsten Platz gelangen zu können. Auf der Karte von Matz Sincken 1574 ist der Turm unter der Bezeichnung „Khueburg“

zwischen dem Astfelder und dem Jerstedter Schlag eingezeichnet.<sup>32</sup> Von den Baulichkeiten der Anlage hat sich nur ein kleiner Rest erhalten, der heute direkt an der Bundesstraße 6 zwischen Kulturkraftwerk und Aldi zu sehen ist.<sup>33</sup> Laut Griep hieß die „jetzt vom alten Friedhof eingenommene Fläche“ damals „Sotz“. Vom Rosentor aus führten seinerzeit unbefestigte Fahrwege nach Hahndorf, nach Langelsheim (mit Abzweig nach Juliushütte) und nach Riechenberg. Letzterer sollte teilweise zur befestigten Chaussee werden, die aus Richtung Hildesheim bereits weitgehend fertiggestellt war. Er berührte das für den Friedhof ins Auge gefasste Gelände, so dass zunächst geklärt sein musste, ob die Straßenführung gegenüber der bestehenden geändert wird. Schon zehn Tage später meldet sich die Königliche General-Wegbau-Commission und berichtet, dass man den Wegbaumeister Frische in Hildesheim beauftragt habe, sofort zu antworten, was auch geschah. Am 31. Oktober 1823 ist das Haus des Totengräbers errichtet - und schon sechs Wochen später muss es „zur Sicherheit gegen das Wetter“ mit Brettern beschlagen werden.<sup>34</sup>

Bis zur Einweihung des neuen Friedhofes dauerte es allerdings noch drei weitere Jahre. In den Akten von 1826 taucht ein „Vorschlag zu der Einweihung des neuen Todtenackers vor Goslar“ von Marktpfarrer Friedrich Meyer (1764–1828), dem Senior des Geistlichen Ministeriums, auf. Er schlägt vor, dass die Eröffnung „auf eine feierliche, und ganz auf gottesdienstliche Art“ geschehen solle. Er hält es für richtig, dass dabei tatsächlich eine Bestattung erfolgt – was wiederum zur Voraussetzung habe, dass ein Leichenwagen angeschafft ist. Der Magistrat nebst den Bürgerrepräsentanten, das Geistliche Ministerium, sowie Lehrer und Lehrerinnen sollten die Leiche „in Procession, unter dem Geläute aller Glocken unserer Pfarren“, zur Ruhestätte geleiten. Als Versammlungsort schlägt Meyer den „Hof der Versorgungs Anstalt Neuwerk“ oder den „Raum im Rosenthore“ vor. Eine kurze Schilderung der Feier gibt Crusius, der zu berichten weiß, dass der Gesang „Meine Lebenszeit verstreicht“ „zu höherer Andacht stimmte“.<sup>35</sup> Allerdings dürfte die mit einem Leichenzug geplante Einweihung ohne eine Bestattung erfolgt sein: Man machte den Termin stattdessen vom Wetter abhängig. Für den 17. Oktober 1826 ist folgerichtig kein Eintrag in den Bestattungsbüchern der drei Pfarrgemeinden zu finden. Damit ist die Behauptung, am 17. Oktober 1826 sei die erste Be-



Als Senior des Geistlichen Ministeriums Goslar hält der Erste Marktpfarrer Friedrich Meyer am 17. Oktober 1826 die Rede zur Einweihung des neuen Friedhofs. (Repro: HL)

stattung auf dem neuen Friedhof erfolgt, zu korrigieren. Die ersten nachweisbaren Bestattungen auf dem neuen Friedhof erfolgten am 17. November 1826 (Kirchenbuch Frankenber: „Allgemeiner Begräbnisplatz“) und am 24. November 1826<sup>36</sup> (Kirchenbuch Marktgemeinde: „Neuer Gottesacker“).

### Die Rede zur Einweihung des neuen Friedhofs am 17. Oktober 1826

Die „Rede bei der Einweihung des neuen Gottesackers vor Goslar“ hielt am 17. Oktober 1826 der bereits oben genannte Pfarrer Johann Friedrich Christian Meyer. Wie andernorts so hatte auch in Goslar die Aufklärung zu einem veränderten geistig-geistlichen Klima geführt. Meyers Einstellung dürfte der seines Kollegen Georg Heinrich Henrici (1770–1851) geähnelt haben, über den wir mehr wissen als über seinen Kollegen.<sup>37</sup> Letzterer hatte im Jahr 1817 seinen Dienst auf der 2. Pfarrstelle der Marktkirche übernommen, die schon sein Vater bis 1802 innegehabt hatte. Spätestens mit ihm waren in der Kaiserstadt ein neues Denken und ein kritischer Umgang mit traditionellen Formen des Glaubens eingezogen. Henrici, der 1789 Schillers vom Freiheitsgedanken

geprägte Antrittsvorlesung in Jena gehört hatte, wollte eigentlich eine wissenschaftliche Karriere in Wittenberg machen. Da die dortige Universität geschlossen wurde, musste er zurück in seine Heimatstadt. Für ihn war alles Irrationale unakzeptabel, so dass er etwa Liedtexte, in denen Engel, Teufel und Ähnliches vorkamen, verwarf und stattdessen eigene Liedertexte im Sinne der Aufklärung dichtete. Henrici war zu der Zeit, als der neue Friedhof 1826 eingeweiht wurde, Kollege des Inhabers der 1. Pfarrstelle: Johann Friedrich Christian Meyer. 1828 folgte er ihm in beiden Ämtern nach und trug den Titel „Superintendent“.

Die Ingebrauchnahme des bereits im Sommer weitgehend fertigen Begräbnisplatzes hatte sich hingezogen, weil es nicht rechtzeitig gelungen war, die „Uebnahme der Leichenfahren“ zu regeln. Für den „untern Theil“ und den „obern Theil“ der Stadt sollte je ein Leichenwagen angeschafft werden. Erst am 14. Oktober 1826 konnte Pastor Meyer im Goslarschen Wochenblatt vermelden, dass die Anschaffung nunmehr gelungen sei. Um sicherzustellen, dass die Einweihung nicht bei Regen stattfindet, nannte er folgenden Termin: „dass wenn an irgend einem Tage, beim Anschein guter Witterung, in der Marktkirche, des Morgens um 8 Uhr, ein Schauer mit zwei Glocken geläutet wird; alsdann des Mittags um 11 Uhr, die Einweihung seyn soll.“ Am 17. Oktober war es dann soweit. Das Goslarsche Wochenblatt berichtet bereits am Tag nach der Feierlichkeit über das „Fest, welches kein hiesiger Einwohner in unserer Stadt je erlebte, noch wieder erleben wird“. In der Mitte des Platzes war eine Rednertribüne errichtet, die „der Senior des hiesigen Ministerii, Herr Pastor Meyer, bestieg.“ Es begann mit dem Gesang „Einst geh’ ich ohne Beben zu meinem Tode hin“. Meyer dürfte ganz im Sinne des Aufklärers Henrici gesprochen haben, als er dann seiner Rede<sup>38</sup> nicht etwa ein Bibelwort, sondern ein aufklärerisch-humanistisches Motto voranstellte, das folgende Zeilen enthält:<sup>39</sup>

Das, was man hier der Erde gibt, ist nur des Geistes Hülle,  
Unsterblich ist des Menschen Geist! Vernunft und guter Wille  
Begleiten, wenn die Hülle fällt,  
Den Geist in jene bessere Welt.

Gleich zu Beginn seiner Predigt greift Meyer ein Thema auf, das bei der Verlegung der Bestattungsorte in der Bevölkerung sicher eine große Rolle gespielt hat: Aberglaube. Er fordert die Anwesenden auf, die „thörichten und abergläubigen Vorurtheile“ fahren zu lassen, „als ob ein Begräbnisplatz für die Todten um und neben einer Kirche durchaus seyn müsse“. Er argumentiert damit, dass „anfänglich“ niemand um die Kirchen herum begraben worden sei und dass dies „in neueren Zeiten“ wieder der Fall sei, sogar auf manchen Dörfern. Die ersten Christen hätten ihre Toten an Landstraßen und in Gärten vergraben, und erst im vierten Jahrhundert habe man begonnen, Kaiser und Bischöfe neben den Kirchen zu begraben, ab dem sechsten Jahrhundert dann in den Kirchen. Es sei der Aberglaube, der den Menschen eingeredet habe, dass die Ruhe in der Nähe der Heiligen sie in den Himmel bringe, ruft er in protestantischer Manier den Anwesenden zu. Damit müsse Schluss sein. Er konn-

te sich dabei auf Martin Luther stützen, der Friedhöfe außerhalb der Städte nicht für ein Problem hielt. Bei ihm taucht auch bereits das Argument auf, dass hygienische Gründe diesen Schritt erforderlich machen könnten.<sup>40</sup>

Als weiteres Argument scheint gegen den neuen Kirchhof vorgebracht worden zu sein: Man werde ja dann nicht neben seinen Angehörigen bestattet. Das, so Meyer, könne einem auch sonst passieren: Man denke nur „an dem heutigen zweiten Erinnerungstage“<sup>41</sup> an die Völkerschlacht bei Leipzig. Von vielen Toten wisse man nicht einmal, wo ihr Grab sei. „Das habt ihr doch nicht zu fürchten, die ihr hier in Goslar sterben werdet.“ Schließlich spricht Meyer eine weitere Befürchtung an, die wohl in der Bevölkerung die Runde machte: Sind nicht Gräber außerhalb der Stadtmauern dem Vandalismus ausgesetzt? So etwas, erwähnt Meyer, sei „neulich bei einem unserer geschätzt gewesenen katholischen Mitchristen der Fall“ gewesen. Man habe nach „Kostbarkeiten in den Gräbern“ gesucht. Nicht zuletzt aus diesem Grunde fordert er die Goslarer auf, „kein prunkvolles Leichenbegängniß“ zu geben, sondern die „todten Lieben“ „anständig“ zu begraben. Hier deuten sich bereits Folgen der neuen Bestattungskultur an: Es besteht nun die Möglichkeit, die Grabstätten individuell auszuführen und anhand der Ausgestaltung sich erheblich von anderen zu unterscheiden. Mehr und mehr rückte der Focus weg von den Toten und ihrem Seelenheil hin zu den trauernden Hinterbliebenen, für die ein Ort der Erinnerung und Vergewisserung, aber auch der Repräsentation geschaffen wird. Die Feier schloss mit dem Gesang „Meine Lebenszeit verstreicht“, und nach dem Segen läuteten nochmals alle Glocken.

Am Tag der Einweihung war die Gestaltung des neuen Friedhofes längst nicht vollendet. Am 15. Dezember 1826 schlägt Mühlenpfordt dem Magistrat eine „Belebung durch Anpflanzung von Gesträuchen auf der großen Fläche, nach der Art eines englischen Gartens“ vor. Damit lag er ganz im Trend der damaligen Zeit, in der immer mehr frei zugängliche Parkfriedhöfe entstanden, die sich an englischen Vorbildern orientierten. Die Anlage von Begräbnisstätten außerhalb der besiedelten Flächen bot die Chance, die fragwürdige Ästhetik der überfüllten Kirchhöfe hinter sich zu lassen und eine Gedenkkultur zu entwickeln, die sich mit der Natur verband. Mühlenpfordt gerät angesichts der nun vorhandenen Gestaltungsmöglichkeiten geradezu ins Schwärmen: „Ich glaube nicht, dass sich irgend eine Stadt unsers Vaterlandes, auch die Städte unserer Nachbarländer, eines besseren Platzes zum Kirchhof zu erfreuen haben, dessen Größe die Ruhe der Gebeine so lange gewähret.“ Er kenne „die Liebe und das Bestreben der Goslarschen Bürger für Schönheit und Ordnung“ und glaube daher, dass man Gesträuche und Bäume für die Anlage geben werde.

1 Ausführlich dazu: Fischer, Norbert: Vom Gottesacker zum Krematorium – Eine Sozialgeschichte der Friedhöfe in Deutschland seit dem 18. Jahrhundert, 1995, <https://ediss.sub.uni-hamburg.de/handle/ediss/155>.  
2 StAGS, Curr.Reg. Rep I, Fach 62, Nr. 1916, Bl. 37f.  
3 Westheider, Rolf: Kein Platz für Leichen, in: Friedhof und Denkmal 38, 1993, Nr. 2, Seiten 40f.  
4 Zu Barthold Mühlenpfordt vgl. Liersch, Helmut: Wie Goslar seinen Dom verlor, in: Helmut Liersch / Günter Piegsa (edd.),

Der Goslarer Dom – 200 Jahre Abwesenheit, Goslar 2025, Seiten 10–100, hier Seiten 62–64.  
5 Liersch, Helmut: Die Beinhäuser der Marktkirche – Ein verborgenes Kapitel der Goslarer Geschichte, in: Stadtgeschichten 1/2022, Nr. 7, Seiten 9–11.  
6 Gottschalk, Werner: Chronik der Stadt Goslar, Band 1, Goslar 1999, Seite 422, leider ohne Quellenangabe.  
7 StAGS, Curr.Reg. Rep VIA, Fach 316/317, Nr. 3144.  
8 Gemeint sind die Eingemeindungen der Thomas- und der Jakob-Gemeinde.  
9 So der Titel der entsprechenden Akte im Stadtarchiv: StAGS, Curr.Reg., Rep I, Fach 62, Nr. 1916.  
10 StAGS, Curr.Reg. Rep I, Fach 62, Nr. 1916, Bl. 4 (Handzeichnung), Bl. 5–14 („Gutachterlicher Bericht“).  
11 Es handelt sich um den Platz südlich der Von-Burgdorfstraße.  
12 Die Markierung „J.“ steht bei Mühlenpfordt etwa dort, wo sich heute der Fritz-Reuter-Weg befindet.  
13 „Bloch“ ist die mittelhochdeutsche Form von „Block“, Holzklotz, Bohle.  
14 Die Ockersümpfe – ursprünglich bestanden sie aus neun unregelmäßig geformten Tümpeln – befinden sich östlich vom Werderhof. Aus dem Grubenwasser des Rammelsberges wurde dort gelber Schlamm zur Herstellung von Farbe gewonnen („Ocker“ bzw. „Okergebl“). Der Farb-Name „Oker“ hat nichts mit dem Fluss zu tun. Allerdings mündet die Abzucht in die Oker, was heftige Klagen nach sich zog, weil die scharfen Vitriol-Abwässer giftig seien und darin meilenweit keine Fische existieren könnten.  
15 Dort, wo heute das Haus Abendfrieden steht, östlich der Sümpfe.  
16 Kunststraße = befestigte Chaussee.  
17 Zwischen heutiger Okerstraße und Martin-Luther-Straße bei der Feuerwehr.  
18 Der Brief an den Magistrat ist unterschrieben von den Pastoren Friedrich Meyer und Georg Henrici, sowie von den Provisoren Joh. W. Fahrenholtz und G. Fr. Körber.  
19 StAGS, Curr.Reg., Rep I, Fach 62, Nr. 1916, Bl. 32f.  
20 Die „Hildesheimer Straße“ ist also – zumindest vor Goslar – zu diesem Zeitpunkt noch keine befestigte Chaussee. Die Behauptung, sie sei 1821 fertiggestellt worden (Bornstedt, Wilhelm; Die alten Verkehrs- und Handelswege bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, in: Der Landkreis Goslar, Bremen-Horn 1970, S. 264), ist falsch.  
21 StAGS, Curr.Reg., Rep I, Fach 62, Nr. 1917, Bl. 2.  
22 Werner Julius Heinrich Henrici war Goslarer Baukommissar und Bruder des Marktpfarrers und späteren Superintendenten Georg Heinrich Henrici.  
23 Der Klosterkirchhof ist bis heute nicht entwidmet.  
24 Die Mauer wurde nicht gebaut, was die Gesamtkosten erheblich verringerte und den Verkauf des Friedhofs an der Kornstraße entbehrlich machte: Schreiben des Magistrats an die Landdrostei vom 15. Juni 1827, StAGS, Curr.Reg., Rep VIII A, Fach 463/464, Nr. 3894.  
25 StAGS, Curr.Reg., Rep I, Fach 62, Nr. 1917, Bl. 17.  
26 rajolen = tief pflügen.  
27 StAGS Curr.Reg., Rep VIIA, Fach 463/464, Nr. 3894.  
28 StAGS Curr.Reg., Rep VIA, Fach 328, Nr. 156.  
29 Licitation = Versteigerung.  
30 Trautmann verstarb am 21. November 1822.  
31 StAGS, Curr.Reg., Rep I, Fach 62, Nr. 1917, Bl. 30. Beerdigung nach kirchlichem Ritus.  
32 Weitere Nennungen bei Grundner-Culemann, Alexander: Die Flurnamen des Stadtkreises Goslar, Teil III, Goslar 1966, Seiten 118f.  
33 Beschreibung bei Griep, Hans-Günther: Ausgrabungen und Bodenfunde im Stadtgebiet Goslar (II), Sonderdruck Goslar 1964, Seite 42.  
34 StAGS, Curr.Reg., Rep I, Fach 62, Nr. 1917, Bl. 46.  
35 Crusius, G.F. Eduard: Geschichte der vormals Kaiserlichen freien Reichsstadt Goslar am Harze, Osterode 1843, Seiten 483f.  
36 Andreas David Dörge, Bürger und Schafmeister, 87 Jahre.  
37 Henrici, Wilhelm: Lebensbeschreibung des weiland Superintendenten und ersten Predigers an der Marktkirche in Goslar, D. Georg Heinrich Henrici, Goslar 1852.  
38 Die Rede erschien unter dem genannten Titel im Druck, Druckort und Druckjahr nicht angegeben, wahrscheinlich Goslar 1826.  
39 Zitat von Christoph August Tiedge (1752–1841) aus „Urania: Über Gott, Unsterblichkeit und Freiheit“, Halle 1804. Meyer nennt den Autor nicht. (Repro: HL)  
40 Fischer, Norbert (wie Anm. 1), Seite 25.  
41 Die Völkerschlacht bei Leipzig fand vom 16. bis 19. Oktober 1813 statt. Mit dem „zweiten Erinnerungstag“ meint Meyer den Tag zwei der Schlacht vor 13 Jahren. Für Goslar war es die Befreiung aus der französischen Herrschaft.

# Friedhof Hildesheimer Straße: Zweihundert Jahre Geschichte Goslars

von Günter Piegsa



Lageplan des Friedhofes Hildesheimer Straße. Stadt Goslar | Geschäftsbereich 3 | Stadtplanung/Geodaten (Bearbeitung: Thomas Velte)

Der Friedhof Hildesheimer Straße wird in diesem Jahr zweihundert Jahre alt. Damit ist er Zeuge von zwei Jahrzehnten örtlicher Geschichte. Hier wurden Arme und Reiche, Einheimische und Zugewanderte, Opfer und Täter bestattet. Die soziale Hierarchie des 19. und frühen 20. Jahrhunderts deutet sich noch heute in der Friedhofsanlage an, sei es in der Größe der Gräber und der Mausoleen, deren Ausgestaltung oder deren Lage im Gesamtgefüge. Auf dem Friedhof Hildesheimer Straße findet sich ganz private Familiengeschichte ebenso wie die von Prominenten.

Klassizistische Grabmäler mit Motiven aus der griechischen und römischen Kunst sind hier ebenso zu finden wie Grabstätten mit Motiven, Skulpturen und Symbolen der Neogotik, der Neorenaissance und des Expressionismus. Eng mit der Familien- und Individualgeschichte verwoben ist die Geschichte der Stadt, ihre wirtschaftliche Entwicklung in Handel und Bergbau, ihre Garnisonsgeschichte, ihre Rolle in Politik und Krieg.

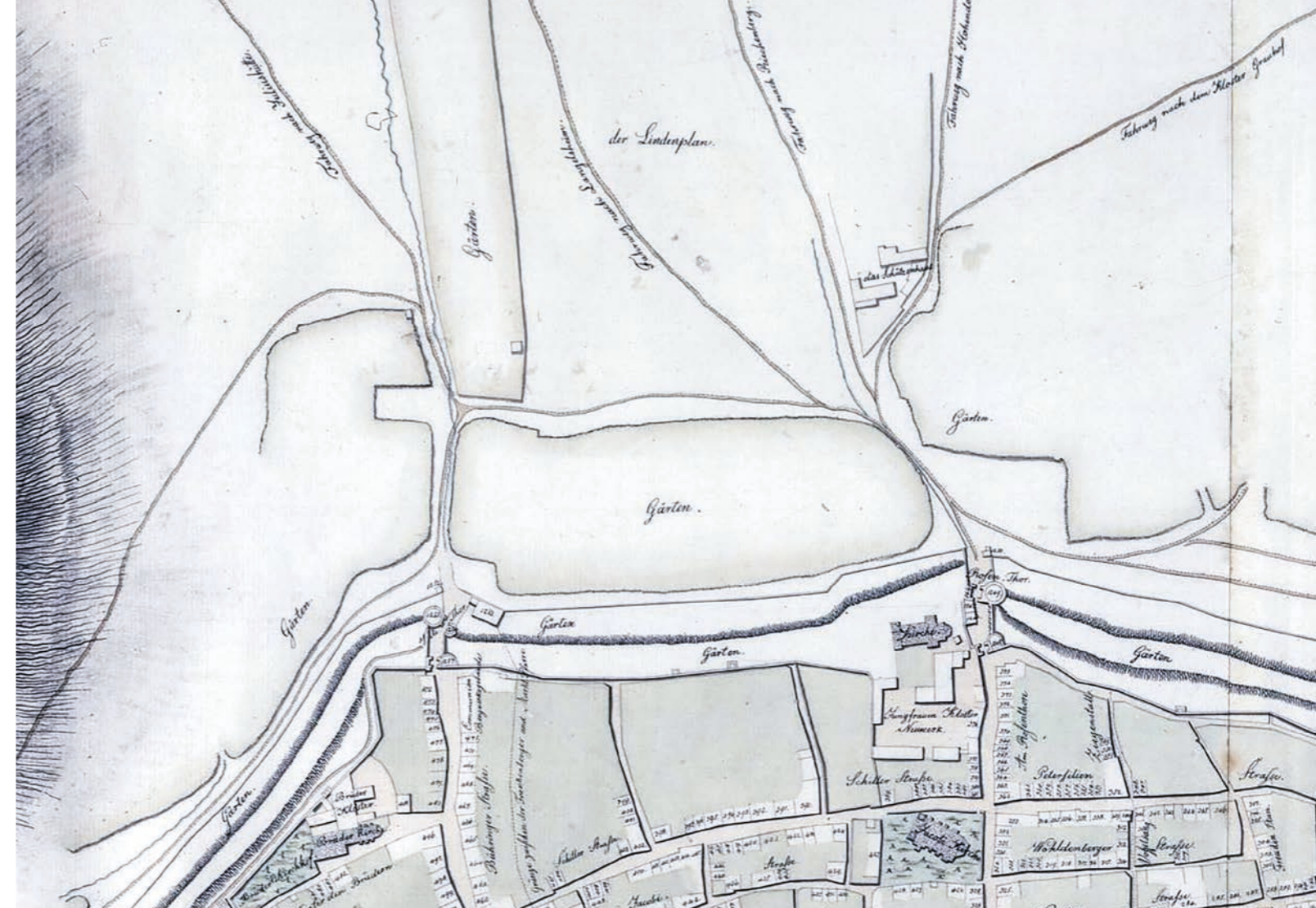
Das landschaftliche Erscheinungsbild des Friedhofes ist einzigartig: Alte Bäume in Gruppen und Alleen beherrschen mit einer Vielzahl von Rhododendrenbüschen die Szenerie, Grabeinfassungen aus Nadelgehölzen wechseln mit blühenden Wiesen, Farne und Moose wachsen

an schattigen Plätzen. Nicht zuletzt lebt hier die Natur in einer Vielfalt, wie sie fast nur im „Refugium Friedhof“ zu finden ist: Neben den vielen Pflanzenarten und stattlichen alten Bäumen finden hier Vogel- und unzählige Insektenarten, Eichhörnchen und Fledermäuse ihren Lebensraum. Abgesehen von Wildschweinen als ungeliebten Gästen leben sie alle in diesem laut Verordnung vom 28. Juni 1966 unter gesetzlichem Landschaftsschutz stehenden Friedhof in friedlicher Koexistenz mit den Lebenden und den Toten. In einer Grünanlage, einem Ort der Ruhe und der Besinnung.

Wie kam es zu seiner Anlage und welche Entwicklung führte zu seinem heutigen Erscheinungsbild?

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde es eng in der Altstadt; die Bestattung der Toten auf den innerstädtischen Kirch- und Friedhöfen verursachte Platzprobleme. Ein neuer Friedhof außerhalb der befestigten Stadt wurde notwendig.

Exemplarisch deutlich wird dies am Standort der im Abbruch befindlichen Stiftskirche Kaiser Heinrichs III.: Die Nutzung des freigewordenen Grundstücks war eingeschränkt durch den östlich des Domchores liegenden Kirchhof, auf dem die Verstorbenen aus der früheren Thomaspfarrei bestattet wurden. Dieser Friedhof war

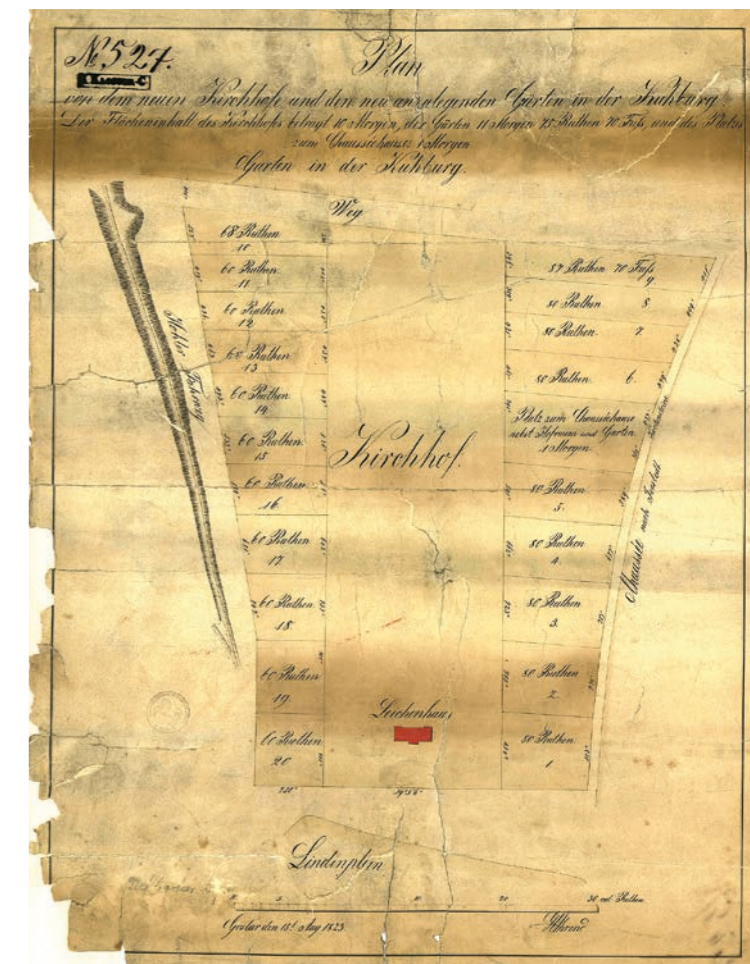


Oben: „Grundriß der Königlich Großbritannisch Hannoverschen Stadt Goslar 1820“, Ausschnitt der Flächen vor dem Vitor (links) und dem Rosentor (rechts). Oberhalb des Lindenplans entstand ab 1826 zwischen dem Fahrweg nach Langelsheim und dem Fahrweg nach Riechenberg der Friedhof an der Hildesheimer Straße. NLA HA Kartensammlung Nr. 22 e Goslar 2 pg

Rechts: „Plan von dem neuen Kirchhofe und den neu anzulegenden Gärten in der Kuhburg“ vom 15. August 1823. NLA HA Kartensammlung Nr. 22 e Goslar 5 pm

für die Marktgemeinde unverzichtbar. Bürgermeister Giesecke warb 1820 in einem Schreiben an den Berghauptmann dafür, hier ein Zehnthaus neu zu errichten. Erleichtert werde dessen Ansiedlung, wenn außerhalb der Altstadt von der Klosterkammer Hannover „einige vor dem Rosenthor gelegene dem Klosteramte Grauhof gehörige Gärten zur Anlegung eines Friedhofes auf Erbzinns“ zur Verfügung gestellt würden (Piegsa, Günter: Der Domplatz in Goslar und dessen Umgebung – 222 Jahre städtebaulicher Entwicklung, in Liersch, Helmut; Piegsa, Günter: Der Goslarer Dom. Zweihundert Jahre Abwesenheit, Goslar 2025, Seite 167/168).

Bis dato befanden sich außerhalb der Stadtbefestigung nur Bürgergärten, Wiesen, der Lindenplan als Festplatz mit dem Schützenhaus und ab 1824 der Klubgarten (vgl. Stadtgeschichten Nr. 3/2021, Seite 7). Außerhalb der Stadt vorhandene Gebäude gehörten zu Nutzungen, die, wie der Bergbau, die Hütten und die Steinbrüche und Mühlen, an Standortvoraussetzungen gebunden oder die wegen ihrer Umweltbelastungen in der Stadt unerwünscht waren. Auch einige Klöster, wie Riechenberg und Grauhof und deren Güter wie Ohlhof





Leichenhaus und Wohnhaus des Totengräbers, späteres Verwaltungsgebäude; aus: Pflege- und Entwicklungskonzept des „Alten Friedhofs“ in Goslar – unter besonderer Berücksichtigung des Baumbestandes, Diplomarbeit Katrin Roedenbeck 1993, Seite 18



Leichenhaus und Wohnhaus des Totengräbers, späteres Verwaltungsgebäude, im Januar 2012 kurz vor dem Abbruch. Das Dach ist teilweise eingebrochen.



Aufnahme des Standortes des ehemaligen Leichenhauses und Wohnhauses des Totengräbers, Blickrichtung wie in den obigen Fotografien, 2026.

befanden sich im Außenbereich. Noch vor dem Bau von Bahnhof, Landratsamt und Villen wurde um 1820 im Gelände der sogenannten „Kuhburg“ nahe der später als „Kunstchausee“ ausgebauten Hildesheimer Straße der Standort für einen zentralen evangelischen Friedhof gefunden und ab 1826 belegt (vgl. den Beitrag von Helmut Liersch in diesem Heft).

### Räumliche Entwicklung: Der Anfang

Die Fläche des Friedhofes war zunächst begrenzt durch einen Bach im Südwesten, der in etwa parallel zur heutigen Straße „Am Friedhof“ verlief und durch private Gärten im Nordosten, die von der späteren Hildesheimer

Straße erschlossen wurden. Hier befand sich auch die Parzelle, auf der später das Wegwärterhaus für die Hildesheimer Chaussee errichtet wurde. Aus diesen topografischen und eigentumsrechtlichen Vorgaben folgte eine nahezu rechtwinklige, langgestreckte Fläche von ca. 90 m Breite und einer Länge von rund 280 m.

Es ist davon auszugehen, dass das hier und heute vorhandene Wegenetz aus der Entstehungszeit des Friedhofes stammt: Die langgestreckte Fläche wird längs durch einen mittig verlaufenden Weg und zwei parallel hierzu geführte Wege erschlossen. Der mittige Weg von nur rund 2,20 m Breite bildete bei späteren Friedhofserweiterungen die Hauptachse des Friedhofes. Querwege unterteilen die Fläche in beinahe quadratische Felder.



Links: Familiengrabstätte Flügge. Rechts: Mausoleen entlang des Mausoleumsweges. Von rechts: Friedrich Lampe, Familie Fenkner und Familie Fahrenholtz.



Ob diese rasterförmig angelegten Wege bereits insgesamt 1826 ausgeführt wurden und ob ihre alleeartige Bepflanzung aus der gleichen Zeit stammt, muss hier offenbleiben.

Nahezu am östlichen Ende der Mittelachse im Eingangsbereich des Friedhofes stand an hervorgehobener Stelle das Leichenhaus, zugleich Wohnhaus des Totengräbers. Es war als klassizistisches Gebäude mit symmetrischem Grundriss angelegt. Die Fassaden des rechteckigen Fachwerkhäuses waren waagrecht mit Brettern verschalt, das Satteldach mit Schiefer gedeckt. Mittig war an der südöstlichen Fassadenseite ein Risalit mit einem Giebelreieck und quer zum Hauptdach verlaufendem First angeordnet. In diesem Gebäude verblieben die Verstorbenen „unter Aufsicht“ bis zur Beisetzung. Bedauerlicherweise ließ die Stadt Goslar dieses historisch bedeutende Baudenkmal verfallen. 2012 erteilte die Denkmalbehörde in Zusammenarbeit mit dem Niedersächsischen Landesamt für Denkmalpflege die denkmalrechtliche Abrissgenehmigung, der 2014 der Abbruch folgte.

Die an den Friedhof angrenzenden Privatgrundstücke im Osten waren offenbar von Anfang an als Familiengrabstätten gedacht, die vom östlichsten der drei Parallelwege, dem Mausoleumsweg, her erschlossen wurden. Hierauf deuten die Zugänge zu vier der sechs Mausoleen hin, die auf diesen Privatgrundstücken errichtet wurden und heute noch vorhanden sind. Die Privatgrundstücke wurden im Zuge von Einzelvertragsregelungen als Erbbegräbnisflächen im Laufe der Jahre in die Friedhofsfläche integriert (Stadt Goslar: Der Friedhofswegweiser, Leipzig 2010, Seite 30). Die Erbbegräbnisplätze befinden sich überwiegend in den ehemaligen Gartenflächen zwischen Museumsweg und Hildesheimer Straße, wo sich die streng geometrische Wegeführung des ursprünglichen Friedhofs verliert. Das mit der Überweisung der Flächen seitens der Stadt eingeräumte Recht, die Flächen „auf ewige Zeiten“ zu belegen, kündigte der Goslarer Rat 1974 zum Jahre 2000.

Der Friedhof war grundsätzlich für die Beerdigung der evangelischen Bürger der Stadt Goslar vorgesehen. Katholiken wurden auf dem außerhalb der Altstadt zwischen Tappen- und Bismarckstraße gelegenen katholischen Friedhof bestattet, jüdische Mitbürger auf dem Judenfriedhof jenseits der Stadtmauer an der Glockengießerstraße. Für Selbstmörder war in der nordwestlichen Ecke des neuen Friedhofes ein für herkömmliche

Beerdigungen wenig geeigneter Begräbnisplatz vorgesehen, wie Helmut Liersch einem Aktenvermerk für 1854 entnahm: Dort dringe Wasser ein, „das Wasser trug die Leiche“ (StA GS Curr.Reg. Rep. I, Fach 62, Nr. 1918, Bl. 51). Mit der Friedhofserweiterung nach der Jahrhundertwende wurde eine Teilfläche als Katholischer Friedhof ausgewiesen.

Erschlossen wurde der Friedhof über die vom Rosentor heranzuführende Hildesheimer Chaussee, zuvor in der Karte von 1820 noch „Fahrweg nach Riechenberg“ genannt, außerdem über den hierin einmündenden Kirchhofsweg. Hierbei dürfte es sich um den an den Friedhof verlegten, in der Karte von 1820 „Fahrweg nach Langelsheim“ genannten, Weg handeln, die spätere Chaussee nach Astfeld (heute Teil der von-Garben-Straße). Der Haupteingang des Friedhofes lag in der Verlängerung der Friedhofshauptachse südöstlich des Dienst- und Wohnhauses des Totengräbers am Kirchhofsweg. Südöstlich davon, in etwa zwischen Friedhof und Altstadt, lag der Lindenplan, der Schützenplatz Goslars.

### Erste Erweiterungen

Bereits um 1860 war bei mehreren hundert jährlichen Erdbestattungen und 40 Jahren Ruhezeit ein Flächenengpass zu befürchten. In mehreren zeitlichen Schritten konnte der Friedhof erweitert werden. Die nordöstlich angrenzenden privaten Gartengrundstücke, die teilweise bereits als Begräbnisstätten genutzt wurden und in einigen Fällen mit Mausoleen bebaut waren, konnte die Stadt Goslar über Einzelfallregelungen in den Friedhof integrieren. Auch die südwestlich gelegenen Privatgrundstücke, die bis an die 1883 eingerichtete Bahnstrecke von Goslar nach Langelsheim reichten, konnte die Stadt in ihren Besitz bringen und hier 1887 eine neoromanische Friedhofskapelle mit rund 50 Sitzplätzen errichten. Damit hatte sich die ursprüngliche Flächengröße von 2,5 ha mehr als verdoppelt. Das rechteckige Wegesystem wurde in diesen Erweiterungsbereichen rigide fortgesetzt.

Aus dem Jahr 1884 liegt ein Lageplan des Friedhofes vor, dessen Verfasser Bierkamp die Grabfelder mit Buchstaben bezeichnet und deren Aufteilung erkennen lässt: Angrenzend an die Wege stellt Bierkamp Familienbegräbnisstätten dar. Einige dieser Wahlgräber umfassen die Fläche mehrerer Grabstätten. Die dahinter liegenden inneren Bereiche der Felder sind mit Reihengräbern

Lageplan des Friedhofes  
Hildesheimer Straße,  
Bierkamp, 1884; die Karte  
ist gesüdet. Stadtarchiv  
Goslar Zg-Nr. 25/2026



Friedhofskapelle von 1887.

belegt. Diese Anordnung ist funktional von Vorteil und dürfte bereits lange zuvor praktiziert worden sein: Eine Nachbelegung der Familienbegräbnisstätten ist von den Erschließungswegen her leicht möglich. Gleichzeitig ist diese Anordnung von ästhetischem Vorteil, da die Familiengräber tendenziell höherwertig ausgestattet und bepflanzt wurden. Das stieß auch auf Kritik: Der Bauherr Hartmann schrieb bereits am 20. Januar 1872 an den Magistrat, der Totengräber habe ihm gegenüber geäußert, die Anweisung, an den Wegen vorzugsweise solche Gräber anzulegen, die voraussichtlich mit einem Monument geziert würden, verletze die Menschenrechte (StA GS Curr.Reg. Rep. I, Fach 62, Nr. 1918, Bl. 71).

## Mausoleen

Mausoleen haben als besonders aufwändig gestaltete Bauten für den Bauherrn eine hohe repräsentative Bedeutung in seiner Stadtgesellschaft. Während anderorts bei Friedhofsplanungen die Mausoleen besondere Lagen an den Hauptwegen zugewiesen bekamen und dort sichtbar werden konnten, sind die Goslarer Mausoleen weniger raumbestimmend angeordnet und bezüglich ihrer Platzierung wohl eher durch die ehemalige private Gartennutzung vorgegeben. Seit 2001 sind die sechs Mausoleen der Familien Fahrenholtz, Fenkner, Lampe, Lattmann, Müller und Saatweber Baudenkmale im Sinne des Niedersächsischen Denkmalschutzgesetzes. Der Zustand einiger Mausoleen ist beklagenswert.

Das älteste Mausoleum auf dem Friedhof Hildesheimer Straße ist die Begräbnisstätte der Familie Fahrenholtz von 1826, dem Einweihungsjahr des Friedhofs. Es steht auf einem ehemaligen Gartengrundstück unmittelbar am Mausoleumsweg, ist aus Naturstein errichtet, aber wie das später entstandene, ebenfalls unmittelbar am Wege gelegene Mausoleum der Familie Lampe, verputzt. Beide Mausoleen greifen baulich auf Merkmale der Klassik zurück. Die Seitenfassaden weisen schlichte geschlossene Wandflächen auf. Die Rückwand ist beim Mausoleum Fahrenholtz geschlossen, beim Mausoleum Lampe mit einem Dreipass (Fensteröffnung in Form eines Kleeblatts) versehen.

Die vier weiteren Mausoleen rücken vom Mausoleumsweg (teilweise deutlich) ab. Sie wurden in der Zeit des Historismus errichtet und folgen alle einem neogotischen Stil. Charakteristisch für sämtliche Mausoleen ist die Symmetrie der Vorderfronten. Die Seiten der vier neogotischen Mausoleen sind aufwändig mit Wimpergen (giebelartige Bekrönung von Fassadenöffnungen), Friesen und teilweise auch Kreuzblumen gestaltet. Dabei sind die beiden Seitenfassaden jeweils identisch und symmetrisch. Auf den Rückseiten befindet sich - mit Ausnahme des Mausoleums Saatweber, wo eine Apsis angebaut wurde - lediglich ein meist kleines halbrundes Fenster, beim Mausoleum Müller ein gotisches Fenster, angeordnet jeweils in der Achse der Eingangstür.

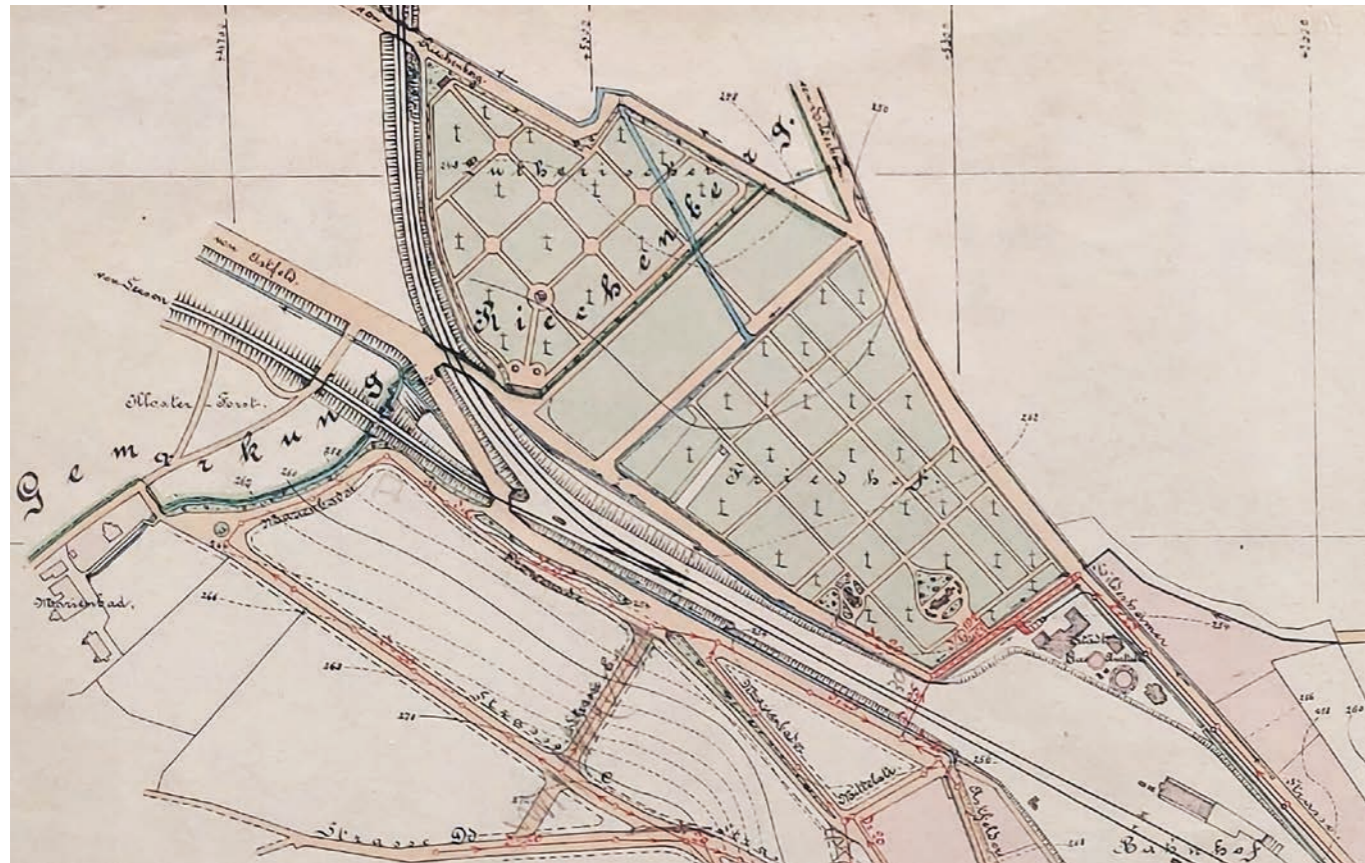
Den Mausoleen benachbarte liegen Familiengrabstätten, deren Flächenausdehnung annähernd den Flächenmaßen der Mausoleen entspricht. Die Mausoleen stehen auf den heutigen Feldern U, P, G und C und flankieren das ehemalige Leichenhaus und Wohnhaus auf dessen östlicher Seite. Im Westen wurde 1890 als bauliches „Gegenüber“ die Friedhofskapelle errichtet.

Um die Jahrhundertwende standen zusätzliche Erweiterungen der Friedhofsfläche an. Der Weg nach Riechenberg im Nordosten und die Chaussee nach Astfeld, heute Straße „Am Friedhof“ parallel zur Eisenbahntrasse, gaben die Entwicklung in nordwestlicher Richtung vor. Der Bereich an der Nordwestgrenze der heutigen Friedhofsfläche wurde 1899, der zum seinerzeit vorhandenen Friedhof angrenzende Mittelteil 1904 erworben.

## Erweiterungsvorschlag von Stadtbaumeister Wolckenhaar

Die polygonale Begrenzung der spitzförmigen, ebenen Fläche und die „Einbeulung“ durch den Weg nach Riechenberg bilden die Ausgangslage zur Gestaltung des Erweiterungsbereiches. Blatt 2 des Planwerkes zur „Kanalisation der Stadt Goslar“ von 1906 zeigt eine mögliche Gestaltung, die Stadtbaumeister Wolckenhaar zugeschrieben wird: Der Plan sieht angrenzend an den vorhandenen Friedhof einen durchgehenden Grünzug vor, der den alten vom neuen Friedhofsgebiet trennt. Der nordwestlich angrenzende Bereich ist mit einem streng orthogonalen Wegenetz dargestellt. Trapezförmige Flächen sind ebenfalls eingezeichnet.

Die vier weiteren Mausoleen rücken vom Mausoleumsweg (teilweise deutlich) ab. Sie wurden in der Zeit des Historismus errichtet und folgen alle einem neogotischen Stil. Charakteristisch für sämtliche Mausoleen ist die Symmetrie der Vorderfronten. Die Seiten der vier neogotischen Mausoleen sind aufwändig mit Wimpergen (giebelartige Bekrönung von Fassadenöffnungen), Friesen und teilweise auch Kreuzblumen gestaltet. Dabei sind die beiden Seitenfassaden jeweils identisch und symmetrisch. Auf den Rückseiten befindet sich - mit Ausnahme des Mausoleums Saatweber, wo eine Apsis angebaut wurde - lediglich ein meist kleines halbrundes Fenster, beim Mausoleum Müller ein gotisches Fenster, angeordnet jeweils in der Achse der Eingangstür.



Kanalisation der Stadt Goslar. Kanalnetz für Brauchwässer, Blatt 11 mit eingetragenem Plan zur Friedhofserweiterung; Hannover Mai 1906; Stadtarchiv Goslar.

chen bilden den Übergang von den quadratischen Rasterfeldern zur Grundstücksgrenze. Die Kreuzungen der Wege sind als kreisrunde Knoten ausgebildet. Im Süden ist ausgehend von der damaligen Chaussee nach Astfeld, heute Straße „Am Friedhof“, ein neuer Zugang zum neuen Friedhofsbereich vorgesehen.

Auch wenn der Plan eine gestaltende Handschrift erkennen lässt: Der Entwurf wirkt monoton und schreibt das Raster des vorhandenen Friedhofsteils fort. So, wie im Städtebau bereits vor der Jahrhundertwende Achsen und Raster hinterfragt wurden und sich der Kritik künstlerischer Grundsätze stellen mussten, hatte sich in der Gartengestaltung ein zeitgenössischer Stil, der sogenannte gemischte Stil, entwickelt. Dabei handelt es sich um eine Kombination aus englischem Landschaftsgarten mit formalen Gestaltungsmerkmalen wie Achsen und Symmetrie.

### Erweiterungsvorschlag von Gartenarchitekt Freye

Im Zuge der reichsweit wahrgenommenen Restaurierung der Kaiserpfalz wurden deren Außenanlagen im gemischten Stil weiterentwickelt mit senkrecht auf die Pfalz zulaufender Hauptachse, axial gespiegelten Futtermauern und einer formal gestalteten Platzfläche vor der Freitreppe einerseits, andererseits geschwungenen Seitenwegen, ausgedehnten Rasenflächen und gezielt gesetzten Pflanzungen. Das Ringen um die Gestaltung der Freiflächen an der Kaiserpfalz, aber auch moderne Friedhofserweiterungen anderer Städte, werden in Goslar zum Wunsch nach einer gestalterisch anspruchsvolleren Planung der Friedhofserweiterung geführt haben.

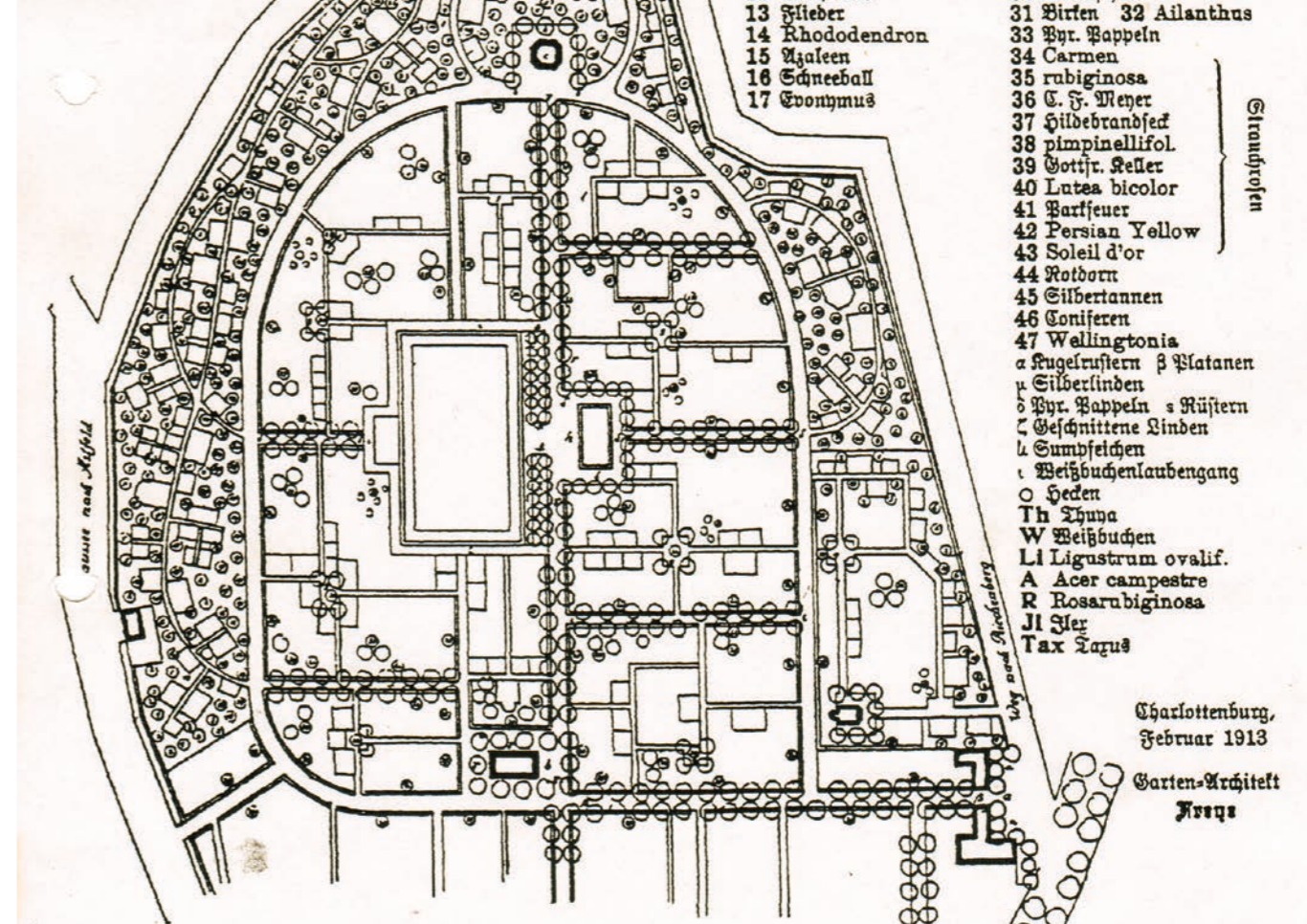
Er dürfte durch den Entwurf des Gartenarchitekten Paul Freye zur Erweiterung des Friedhofes 1913 erfüllt worden sein. Wie Freye an diesen Auftrag kam und welche Rolle Senator Heinrich Ehelolf dabei spielte, bedarf noch der Klärung.

Paul Freye (\* 15. 9. 1869 in Verden, † 6. 5. 1958 in Bremerhaven) ging nach seiner Schulausbildung in Hildesheim und Goslar in die gräflich-stolbergischen Gärtnerei zu Wernigerode und danach zur weiteren Ausbildung nach Hannover, Berlin und Potsdam. Als selbständiger Gartenarchitekt in Berlin-Charlottenburg gestaltete Freye einige große Parkanlagen in Deutschland und Polen. 1916 wechselte er zur Gartenbauinspektion nach Bremen und übernahm dort 1921 als Bremens erster Gartendirektor die Leitung des neu geschaffenen Gartenbauamtes.

Freye schlug für die Friedhofserweiterung in Goslar vor, den Hauptzugang an die Ostseite nahe der Einmündung des Weges nach Riechenberg in die Hildesheimer Straße zu legen, wo er auch eine Friedhofswärterwohnung, Unterkunftsräume und Toiletten vorsah. Die Mittelachse des alten Friedhofes führte er nach Nordwesten weiter. Diese Achse wurde „flankiert“ von einem „Rundweg“, der am neuen Eingang begann, die verlängerte Mittelachse rechtwinklig schnitt und deren nördlichen Endpunkt halbkreisförmig umrundete. An der Kreuzung von Mittelachse und Rundweg schlug Freye eine neue Friedhofskapelle vor, am Endpunkt der Achse einen im Kreis geführten Weg. Die hieraus entstandene Kreisfläche dürfte für die Friedhofserweiterung eine zentrale Bedeutung gehabt haben. Freyes Zeichnung deutet hier den Standort für ein Krematorium bzw. ein Blumenbeet an. Innerhalb des Erschließungsrings zeigt

## Erweiterung des Friedhofes in Goslar

- a Haupteingang m. Friedhofswärterwohnung, Unterkunftsstellen und Aborten
- b Neue Kapelle (Blumenbeet)
- c Krematorium (Blumenbeet)
- d Katholischer Friedhof
- e Seitenfriedhof
- f Friedhof für unbekannt Leichen
- g Zapfbrunnen
- h Blumenbeet



Entwurf des Gartenarchitekten Freye für die Erweiterung des Friedhofes Hildesheimer Straße von 1913. Handreichung der Stadt Goslar zum Tag des offenen Denkmals 2006.

Freyes Entwurf rechtwinklige Bestattungsflächen unterschiedlicher Größe, die gegeneinander verschoben sind. Außerhalb des Erschließungsrings, randlich der Erweiterungsfläche, schlägt er geschwungene Wege vor, die an die „Brezelwege“ des gemischten Stils erinnern und eine gute Ausnutzung der verbliebenen Restflächen ermöglichen. Hierzu bildet der nunmehr vorgesehene Friedhofsteil für katholische Bestattungen nördlich des vorgeschlagenen Hauptzuganges eine Ausnahme: Dessen Wege sind rechtwinklig geführt und bilden entsprechend rechteckige Bestattungsfelder. Gleichwohl sollte durch eine ähnliche Gestaltung wie auf dem übrigen Friedhof die Geschlossenheit der Gesamtanlage erreicht werden. Da die Kapelle auf dem katholischen Friedhof an der Bismarckstraße 1912 durch heruntergebrannte Kerzen verbrannt wurde, wurde 1913 eine neue Kapelle auf dem katholischen Friedhof errichtet. Wegen

Baufälligkeit wurde sie 1970 abgebrochen. Freyes Entwurf zur Erweiterung des Friedhofes enthält einen aufwändigen Bepflanzungsplan, alleartige Baumpflanzungen an mehreren Wegeachsen, Baumgruppen und Solitärbäume auf den Bestattungsfeldern, eine dichte Randbepflanzung und eine Reihe größerer Blumenbeete. Die Randbepflanzung, so die Goslarsche Zeitung im Juni 1913 in ihrer Beilage für Heimatgeschichte und Heimatkunde, komme dem Charakter eines Waldfriedhofes nahe. Die einzelnen Grabfelder würden so mit Hecken umgeben werden, „daß jedes Feld ein kleiner Friedhof in sich sein wird, der die ruhige Sammlung der Leidtragenden, abgeschlossen von der Unruhe des übrigen Teils des Friedhofes, ermöglicht.“ Der Entwurf bildete in abgewandelter Form die Grundlage für die Friedhofserweiterung. Insgesamt erreichte der Friedhof eine Größe von rund 12,8 ha. Diese Fläche



Ehrenfriedhof.



Gräberfeld IV der Opfer der Gewaltherrschaft 1933 bis 1945 („Ausländerfriedhof“).



wäre verringert worden, wenn die in den Kriegsjahren verfolgte Planung der Reichsbahn, die Bahnstrecke auszubauen, umgesetzt worden wäre. Diese letztendlich nicht ausgeführte Planung führte jedoch dazu, dass zum Ausgleich des erwarteten Flächenverlustes eine Verringerung der Liegezeiten auf den übrigen Flächen und damit einen Verlust historisch wertvoller Grabflächen durch deren Neubelegung erfolgte.

### Innere Weiterentwicklung: Anlage von Ehrenfriedhof und „Ausländerfriedhof“

Die weitere Entwicklung und Ausgestaltung des Friedhofes wurde maßgeblich geprägt durch die beiden Weltkriege und die Herrschaft der Nationalsozialisten: Bereits während des Ersten Weltkrieges wurde im Zentrum des Friedhofes durch den Stadtgärtner und späteren Stadtgarteninspektor Deistel ein „Kriegerehrenfriedhof“ für die im ersten Weltkrieg gefallenen Soldaten angelegt, der noch während des Krieges erweitert werden musste. Hier befinden sich auf einer Fläche von ca. 1.000 qm 80 Grabstätten. Für Soldaten, die in Folge des zweiten Weltkrieges starben und für Zivilisten, die bei einem Bombenangriff auf Goslar ihr Leben ließen, wurde der Ehrenfriedhof um rund 3.000 qm vergrößert. Hier sind 19 Grabreihen beidseits eines Mittelweges angelegt und mit symbolischen Kreuzen aus Sudmerberger Sandstein versehen. Nördlich davon wurde hinter einer Trockenmauer ein Ehrenhain angepflanzt. Die Stadt Goslar ließ hier einen 1954 von Prof. Johann Daniel Thulesius aus Braunschweig entworfenen Sarkophag für die

Gefallenen und Vermissten errichten. Seit 2004 erinnert das neu geschaffene Hochkreuz an die Opfer der beiden Weltkriege.

Die Arbeitskraft der im Krieg befindlichen deutschen Soldaten wurde durch Zwangsarbeiter kompensiert. Im Randbereich des Friedhofes, dem sogenannten „Ausländerfriedhof“, liegen auf dem Gräberfeld IV die „Opfer der Gewaltherrschaft 1933 bis 1945“, über 130 sowjetische, polnische und serbische Kriegsgefangene sowie Zivil- und Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen aus Osteuropa. Sie arbeiteten im Bergbau und in weiterverarbeitenden Betrieben, in der Landwirtschaft und in den Stadtförsten. Die Anordnung der Gräber von Kriegsgefangenen, Zivil- und Zwangsarbeitern am Rande des Friedhofes zeigt deren ideologische Einordnung, die Bezeichnung „Ausländerfriedhof“ verschleierte deren Schicksal.

Neben den Gräbern der Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter befinden sich die Gräber von 28 Kindern, die zum Teil noch nach Ende des 2. Weltkrieges in einem der Goslarer Lager verstorben sind.

In unmittelbarer Nähe des Ehrenfriedhofes steht seit 2018 das vom Fliegerhorst Goslar umgesetzte Ehrenmal für die Gefallenen der Fernaufklärungsgruppe 122 und des Fliegerhorstes vom Goslarer Bildhauer Georg Fürstenberg.

(Zum „Ausländerfriedhof“ siehe auch Erika Hauff-Cramer: *Erinnern und Gedenken. Der „Ausländerfriedhof“ im Friedhof Hildesheimer Straße, Stadtgeschichten Nr. 8, 2/2022 Seite 9f.*)

### Die Grabstätten der Täter

In der Zeit der NS-Gewaltherrschaft wurde Goslar „Reichsbauernstadt“. In der Kreisfläche am Ende der mittleren Wegeachse entstand 1936 anstelle des Krematoriums die Familiengrabstätte Darré. Anlass hierzu war offenbar der Tod von Eleonore Darré, geb. Lagergren, der Mutter Richard Walther Darrés. Darré war von 1933 bis 1942 Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft und „Reichsbauernführer“, von 1931 bis 1938 Chef des „Rasse- und Siedlungshauptamtes der SS“. In seinem Familiengrab wurden Darré am 9. September 1953 mit großer Anteilnahme städtischer Honoratioren und der Bevölkerung Goslars und seine zweite Frau Charlotte Darré, geb. von Vietinghoff-Scheel, 1977 bestattet. Die Anlage besteht aus Cannstatter Travertin, einem porösen Kalkstein von gelblicher bis brauner Farbe. Hermann Wille, Leiter des Architekturbüros des Reichsnährlandes, war Entwurfsverfasser der Grabanlage. Unter der massiven Grabplatte, die das Hauswappen Darrés trägt, befindet sich eine drei Meter tiefe Gruft mit Einschüben für vier Särge.

Für die Mitglieder des 1934 von Darré gegründeten „Deutschen Reichsbauernrates“ wurde auf dem Gräberfeld 29 eine Fläche freigehalten. Hermann Wille plante hier für die von Darré verpflichteten Mitglieder des Reichsbauernrates 25 identische Grabplatten aus Cannstatter Travertin, dem Material, das er auch bei Darrés Familiengrab einsetzte. Die Pläne zur Errichtung der Grabstätte ließen sich nicht verwirklichen und wurden mit der Beurlaubung Darrés 1942 eingestellt. Feierlich beigesetzt wurden lediglich Richard Arauner (1902-1936) und Hilmar von der Decken (1877-1940). (Zur Familiengrabstätte Darrés und der Grabstätte des Reichsbauernrates siehe auch Turk, Oliver: *Reichsbauernstadt Goslar: Grabstätte des Deutschen Reichsbauernrates*, in: *Stadtgeschichten Nr. 7, 1/2022, Seite 14f.*)

### Entwicklung nach dem Zweiten Weltkrieg

Mit der starken Bevölkerungszunahme Goslars nach dem Zweiten Weltkrieg, die auch zur Erschließung des neuen Stadtteils Jürgenohl führte, reichten die räumlichen Kapazitäten des Friedhofes Hildesheimer Straße nicht mehr aus. Die Stadt Goslar legte daher östlich der Feldstraße von 1958 bis 1961 einen zweiten zentralen Friedhof an. Dort erfolgte im Frühjahr 1959 durch eine Umbettung die erste Beisetzung. Die reguläre Belegung des Friedhofes begann im Herbst 1960. Da zeitweise auch das Ziel verfolgt wurde, den Friedhof Hildesheimer Straße aufzugeben und in eine Grünanlage umzuwandeln, bedurfte der Friedhof Feldstraße einer Vergrößerung. Diese erfolgte in den Jahren 1987 bis 1989 westlich der Feldstraße. Beide Friedhofsteile mit einer Gesamtfläche von ca. 14 ha wurden durch eine Unterführung unter der Feldstraße miteinander verbunden.

1978 ermittelten die Landschaftsarchitekten Dr. H. F. Werkmeister und Heimer im von der Stadt Goslar beauftragten „Landschaftsplan Goslar“ im Hinblick auf eine Einwohnerzielzahl von 59.000 Einwohnern (heute sind es trotz Eingemeindung von Vienenburg unter 50.000 Einwohner) einen Fehlbedarf an Friedhofsfläche von 79.000 qm. Eine Verringerung des Bedarfs sei nicht er-



Familiengrab Darré.



Grabstätten Hilmar von der Decken und Richard Arauner.

kennbar. Zwar sei generell eine deutliche Tendenz zur Urnenbestattung vorhanden. Jedoch halte die Inanspruchnahme flächenwirksamer Familiengrabstätten an (Landschaftsplan Goslar, Stadt Goslar 1978, Seite 139f). Bald schon vermehrten sich die Anzeichen eines Wandels der Bestattungsgewohnheiten mit einschneidenden Konsequenzen für die Gestaltung und Bewirtschaftung von Friedhöfen. „War früher die individuelle, aufwändige Grabgestaltung für einen Friedhof prägend, so wird heute zunehmend eine anonymisierende Verschmelzung individueller Wünsche mit der Anlage des Begräbnisortes favorisiert.“ (Stadt Goslar: *Der Friedhofswegweiser*, 1. Ausgabe November 2010, Seite 16). Im Jahr 2015 befasste sich der Bauausschuss mit einem neuen Belegungskonzept für die städtischen Friedhöfe. Demnach hatten die Friedhöfe Hildesheimer Straße und Feldstraße nennenswerte Flächenüberschüsse.

Schnitt- und Fällarbeiten an Eiben des Friedhofes Hildesheimer Straße erregten im Jahr 1991 die Öffentlichkeit und veranlassten die Stadt Goslar, Wolfgang-Ulrich Roedenbeck Garten- und Landschaftsarchitekt BDLA, Braunschweig, mit einem Pflege- und Entwicklungskonzept für den Friedhof zu beauftragen. Es wurde 1994 im Ausschuss für Umwelt, Grünanlagen und Forsten vorgestellt, aber offenbar nicht weiterverfolgt und ist heute in Goslar nicht mehr auffindbar.

## Prominente

Auf dem Friedhof Hildesheimer Straße befinden sich eine Vielzahl von Grabstätten bedeutender Persönlichkeiten aus Politik, Wissenschaft, Wirtschaft, Bergbau, Kunst, Kirche, Sport und Militär. Hier wären zu nennen die Oberbürgermeister der Stadt Johann Karl Theodor Tappen, Georg von Garßen, Friedrich Klinge, Heinrich Droste, Alexander Grundner-Culemann und Oberstadtdirektor Helmut Schneider, Senator Wilhelm Söffge, die Ehrenbürger Heinrich Wulfert, Theodor Karl Schenning und Emil Otto, die Bergwerksdirektoren Hans-Hermann von Scotti und Friedrich Seume, die Bildhauer Georg Fürstenberg und Rudolf Nickel, die Maler Wilhelm Ripe und Hermann Wislicenus, die Architekten Heinrich Ehelolf und Jakobus Wolckenhaar, aus dem politischen Umfeld Else Brökelschen, Otto Fricke und Richard Walter Darré, die Generäle Heinz Guderian und Friedrich Foyertsch oder der Königliche Hofkapellmeister Joseph Maria Kotzian, genannt Kotzky, sowie der Olympiasieger Alfred Schwarzmann.

Die folgende Liste führt Prominente und weitere Bürger auf, die hier bestattet wurden. Auch wenn die Liste umfassend wie ein „who is who“ der Goslarer Gesellschaft wirkt: Bürger der Stadt Goslar, die anderenorts beerdigt wurden oder Prominente, die auf dem 1958 bis 1961 angelegten Friedhof Feldstraße ruhen, werden hier nicht genannt. Ebenso fehlen Personen, deren Gräber bereits eingeebnet wurden.

Der Liste liegen Aufzeichnungen von Frau Hannelore Giesecke zugrunde. Angegeben sind Lebensdaten der Personen, einige knappe und unvollständige biografische Informationen sowie in der Regel das jeweilige Grabfeld. Besonderheiten der Grabstellen und der Grabgestaltung, werden nicht angesprochen. Die Liste erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit und bedarf der Ergänzung.

**ADOLPH, Clara** geb. Lattmann \* 8. 4. 1873 † 2. 6. 1955 Goslar – **G**  
Tochter des Verlegers Lattmann, verheiratet mit Generalmajor Ernst Adolph

**ALBERTI, Otto** \* 13. 5. 1861 – **Q**  
Chemiefabrikant, Bürgervorsteher, Senator

**ALBERTI, Dr. Rudolf** \* 7. 2. 1854 Goslar † 27. 12. 1922 – **H**  
Kgl. Kommerzienrat, Chemieindustrie; Bauherr der Villa Alberti

**ARAUNER, Richard** \* 19. 4. 1902 Solnhofen † 1. 11. 1936 Tabarz – **29**  
NS-Agrarfunktionär und SS-Oberführer, Siegelbewahrer (Geschäftsführer) des Deutschen Reichsbauernrats, 1935 Hauptamtsleiter im Reichsamt für Agrarpolitik

**BACMEISTER, Ursula** geb. Siebrecht  
\* 20. 12. 1912 Goslar † 16. 6. 1994 – **N**  
Bildhauerin (Giebel Hottenrott-Haus/ Orgelprospekt Schloßkirche Bückeburg, Neuwerk in Riddagshausen ...)

**BEHME, Dr. jur. Friedrich** \* 29. 12. 1870 Palandsmühle/Bredelern † 1. 12. 1958 Goslar – **Ta**  
Gerichtsassessor OLG-Bezirk Celle, Kaiserlicher Richter im Kiautschou Gebiet / Tsingtau (China), Amtsgerichtsrat Hannover, seit 1943 nach Ausbombung in Goslar, Reisender in Asien, Afrika und Amerika, 40 Jahre Mitarbeiter Goslarsche Zeitung

**BEHME, Theda** \* 1877 Goslar † 1961 Goslar – **Ta**  
Schwester von Dr. Friedrich Behme, Leitung Referat Kunsthandwerk bei der Deutschen Allgemeinen Zeitung, in Goslar Engagement Heimatschutz, Naturschutz und Wohnkultur, zeitgenössisches fotografisches Wirken, besonders Goslar

**BEHRENS, Else** \* 20. 10. 1895 † 1980 – **M**  
Musik- und Gesangspädagogin, private Musiklehrerin in Goslar, bis 1980 aktiv in der Lebensabendbewegung (silberne und goldene LAB-Ehrennadel)

**BEHRENS, Georg** \* 27. 7. 1885 † 1960 – **ZS**  
Mediziner, 1923 Nachfolger von Dr. Nieper als Chefarzt Goslarer Vereinskrankehaus, im II. Weltkrieg „Chefarzt“ im Lazarett „Hotel Achtermann“ plus Ausweichkrankenhäuser im „Hotel Hamburger Hof“ und im Werderhof.

**BERGMANN, Eduard** \* 4. 4. 1880 † 9. 9. 1969 – **G**  
Maler und Bildhauer (mit Sohn Franz Schöpfer der Harzsagenhalle auf dem Burgberg Bad Harzburg mit 125 Marmorfiguren in 14 Szenen der Harzer Sagenwelt)

**BEROLD, Wilhelm** \* 1869 Bad Lauterberg † 2. 2. 1935 – **16**  
Lehrer von 1903 bis 1932 Knabenvolksschule Goslar, Fortbildungsschule: Zeichenunterricht für Maurer und Dachdecker, Geschichtsunterricht

**BORCHERS, Johanna Dorothea Christiane**, geb. Fenkner  
\* 24. 3. 1783 † 18. 10. 1842 – **G**  
verheiratet mit Dr. med. Johann Christoph Borchers (\* 24. 10. 1770 † 18. 5. 1820), der 1807 eine Fabrik am Klapperhagen für das Herstellen von Zinkvitriol, Kupfervitriol und Erdfarben gegründet hatte; Nach dem Tod ihres Mannes 1820 führte sie das Unternehmen fort, was zur damaligen Zeit keine Selbstverständlichkeit für Frauen war. Ihre Enkel benannten die Firma 1880 in Gebr. Borchers um, erweiterten die Produktpalette und bauten 1896 die Fabrik in Oker.

**BORCHERS, Georg Friedrich** \* 21. 1. 1813 † 31. 10. 1898 – **G**  
Sohn von Johann Christoph Borchers (\* 24. 10. 1770 † 18. 5. 1820) und dessen Frau Johanna Dorothea Christiane (\* 24. 3. 1783 † 18. 10. 1842), Chemiker, übernahm die von seinem Vater gemeinsam mit Johann Wilhelm Farenholz 1807 gegründete Chemische und Farbenfabrik 1837 und führte sie bis zur Übergabe an seine Söhne Karl Friedrich Wilhelm und Karl Hermann August 1880

**BORCHERS, Karl Friedrich Wilhelm** \* 13. 2. 1851 Goslar † 8. 10. 1909 – **G**  
Dr. phil., Fabrikant, unterstützte seinen Vater Georg Friedrich (\* 21. 1. 1813 † 31. 10. 1898) ab 1878 und war mit seinem Bruder Karl Hermann August (\* 6. 2. 1854 † 3. 4. 1937) Besitzer der Firma, die nun Chemieunternehmen Gebr. Borchers hieß, erheblich verletzt durch eine Knallgasexplosion 1904

**BORCHERS, Karl Hermann August** \* 6. 2. 1854 † 3. 4. 1937 Goslar – **G** (?)  
Studierte an der Universität Berlin und der Bergakademie Clausthal, kaufmännische Ausbildung in Bremen, ab 1880 mit seinem Bruder Karl Friedrich Wilhelm (\* 13. 2. 1851 Goslar † 8. 10. 1909) Inhaber der Firma Gebr. Borchers,

**BORCHERS, Friedrich August Hermann Otto** \* 2. 4. 1880 † 5. 10. 1957 – **G**  
Dr. phil., trat 1906 auf Drängen seines Vaters Karl Friedrich Wilhelm (\* 13. 2. 1851 † 8. 10. 1909) in die Firma Gebrüder Borchers ein; auf sein Betreiben hin 1923 Gründung der Gebr. Borchers Aktiengesellschaft; Erhöhung des Aktienkapitals 1925 auf 1,8 Millionen hatte zur Folge, dass mit Übergang des Aktienpaketes des Direktors der Hildesheimer Bank Lehmann auf Hermann C. Starck am 28. Januar 1936 die enge Zusammenarbeit zwischen den beiden Firmen einsetzte und die Leitung der an Hermann C. Starck übergang; Eintritt in die NSDAP 1. Mai 1933, Mitglied weiterer parteinaher Gliederungen, Verbände und Vereine, „kriegswichtige Forschung“

**BORCHERS, Carl** \* 29. 8. 1889 † 20. 11. 1970 – **L**  
Oberstudiendirektor Ratsgymnasium Goslar, Direktor der Städtischen Sammlungen, ab 1. Mai 1937 Mitglied der NSDAP; taxierte Werke des Goslarer Kunstsammlers Max Jacobs und dessen Frau Gertrud nach deren Deportation als wertlos bzw. erwarb drei Ölgemälde für das Museum, die 1946 an eine Erbin zurückgegeben wurden; viele Veröffentlichungen über Goslars Geschichte, wie Villa und Civitas Goslar. Beiträge zur Topographie und zur Geschichte des Wandels in der Bevölkerung der Stadt Goslar bis zum Ende des 14. Jahrhunderts. Hildesheim 1919; „Vater“ des Silberführers 1933

**BORCHERS, Johannes Albert Wilhelm** \* 6. 10. 1856 Goslar † 6. 1. 1925 Goslar  
deutscher Metallhüttenkundler und 1904 bis 1909 Rektor der RWTH Aachen.



Friedrich Borchers (1880–1957)



Hans-Donald Cramer



Heinrich Ehelolf



Else Brökelschen



Peter Wilhelm Coqui



Themistokles von Eckenbrecher

von **BRANCA, Augusta Freiin** \* 1866 † 7. 3. 1925 – **RI**  
Mäzenin und Initiatorin eines Vogelschutzparks im Weinbergstieg mit testamentarisch festgelegter finanzieller Verpflichtung zum Erhalt

**BRÖKELSCHEN, Else**, geb. Kemper \* 25. 6. 1890 Barmen † 22. 10. 1976 Goslar – **I**  
deutsche Historikerin und Politikerin, 1921 bis 1924 Abgeordnete im Preußischen Landtag der Deutschen Volkspartei, 1949 bis 1961 erste Bundestagsabgeordnete der niedersächsischen CDU, 1946 bis 1950 Ratsherrin in Goslar, 1970 Ehrenplakette der Stadt Goslar

**BRUMBY, Julius** \* 1850 † 12. 8. 1918 – **N**  
Buch-, Kunst- und Musikalienhändler

**COQUI, Peter Wilhelm** \* 1841 † 1902 – **N**  
Königlicher Amtsrat

**CRAMER, Hans Donald** \* 17. 12. 1913 Leer † 23. 2. 1994 Goslar – **III**  
Oberstudienrat für Musik und Deutsch am Ratsgymnasium Goslar, Kantor der evangelischen Kirche, Träger der Ehrenplakette der Stadt Goslar 1987, Träger des Bundesverdienstkreuzes 1988, Autor: „Das Schicksal der Goslarer Juden 1933–45“ 1986

**DALLWITZ, Oskar** \* 23. 10. 1866 † 22. 3. 1956 – **10**  
Oberförster (Revier Oker, Rammelsberg und nach dem II. Weltkrieg Königsberg)

**DARRÉ, Richard Walther** \* 14. 7. 1895 † 5. 9. 1953 Bad Harzburg – **Rundteil**  
NS-Agrarpolitiker, von 1933 bis 1942 Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft, Reichsbauernführer, 1931 bis 1938 Chef des „Rasse- und Siedlungshauptamtes der SS“

Von der **DECKEN, Hilmar** \* 8. 4. 1877 Rabbeifer (Estland) † 22. 2. 1940 – **9**  
NS-Agrarpolitiker, 1934–1940 Deutscher Reichsbauernrat

**DROSTE, Heinrich** \* 24. 7. 1896 Bielefeld † 24. 1. 1972 – **III**  
Ab 1. Januar 1929 Mitglied der NSDAP, 1933 bis 1945 Oberbürgermeister Stadt Goslar, nach dem II. Weltkrieg für die FDP im Rat der Stadt Goslar

**DUENSING, Dr. Hugo** \* 15. 4. 1877 Hannover † 28. 11. 1961 Goslar – **11**  
11 Jahre Pastor an der Marktkirche, Orientalist, Forschungsarbeiten Frühzeit der christlichen Kirche, Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften, 1956 Kulturpreis Stadt Goslar

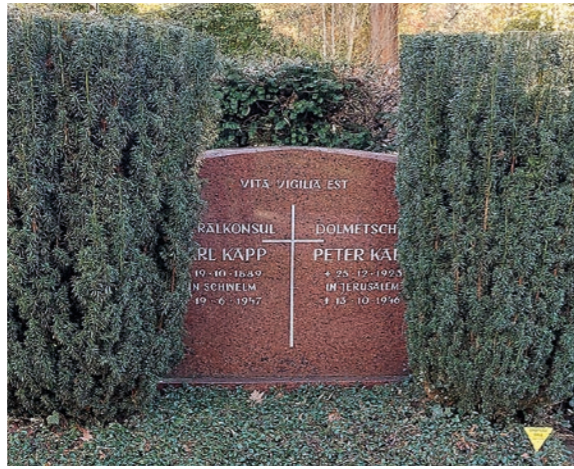
Von **ECKENBRECHER, Karl Paul Themistokles** \* 17. 11. 1842 Athen † 4. 12. 1921 Goslar – **III**  
Deutscher Landschafts- und Marinemaler der Spätromantik und des Historismus

**EHELOLF, Heinrich** \* 20. 10. 1859 Pattensen † 26. 1. 1940 Goslar – **I**  
Architekt, Planung und Ausführung von Kalibergwerken, u. a. Hercynia Vienenburg, Villen und Wohnhäuser in Goslar, Greifwerke, Hotel Achtermann, Niedersächsischer Hof (letzteres zusammen mit Daniel Heister); Auszeichnung mit dem herzoglich Anhaltinischen Verdienstorden für Wissenschaft und Kunst in Gold für den Bau des Hotels Stubenbergs in Gernrode 1914/15, von 1910 bis 1929 gleichzeitig Senator der Stadt Goslar für Bausachen

**FAHRENHOLTZ, Johann Wilhelm** \* 1767 † 1841 – **Mausoleum**  
Am 2. Oktober 1763 gründete Johann Christian Fahrenholtz \* 1735 † 1800 die Firma Fahrenholtz, die wohl älteste deutsche Ölmühle. 1816 fügte Johann Wilhelm Fahrenholtz den beiden Ölmühlen Johann Christians eine dritte hinzu, Gustav Wilhelm \* 1809 † 1885 erbaute außerdem eine mit Dampfkraft ausgestattete Fabrik und begann, nach Raps, Leinsaat und Mohn auch ausländische Ölfrüchte (Ostindischer Mohn, Sesamsaat, Erdnüsse) zu verarbeiten. Die Wandlung der deutschen Agrarwirtschaft nach 1871 veranlasste die Firma 1890, nach Magdeburg zu wechseln.



Karl Frölich



Karl Kapp



Friedrich Klinge



Rudolf Nickel



Heinrich Pieper



Th. K. Peter Schenning



Joseph Maria Kotzian



Erhardt Müller

FENKNER, Emil \* 24. 6. 1824 † 24. 9. 1907 Goslar – **Mausoleum**  
Brennereibesitzer und Sammler; seine 1851 begründete Privat-Sammlung umfasste Gemälde, Skulpturen, Reliquiare, Kleidungsstücke, geschnitzte Möbel und Glasmalereien und wurde 1889 durch Verkauf aufgelöst. Fenkner empfing im Garten seiner Eltern in der Okerstraße 2 oder 3 Königin Marie und ihren Sohn, den späteren Herzog von Cumberland.

FOERTSCH, Friedrich \* 19. 5. 1900 Gut Drahnow  
† 14. 12. 1976 Goslar – **Rd I**  
Erste Offiziersverwendung beim III./InfRgt 17 in Goslar, Generalstabsverwendungen von 1939 bis 1945, zuletzt Chef des Generalstabs der Heeresgruppe Kurland, Generalinspekteur der Bundeswehr 1961 bis 1963

FRICKE, Dr. jur. Otto \* 10. 3. 1902 Lengde  
† 3. 9. 1972 Bad Harzburg – **Rd I**  
Niedersächsischer Minister für Wirtschaft und Verkehr 1948 bis 1950, 1957 Initiator des Großhandelsschulungsheims Goslar, Baustoffgroßhandlung August Prella in Goslar, 1972 Ehrenbürger der Stadt Goslar, 1967 Großes Bundesverdienstkreuz mit Stern und Schulterband, 1972 Niedersächsische Landesmedaille

FRÖLICH, Dr. jur. Karl \* 14. 4. 1877 Oker † 29. 4. 1953 Gießen – **W**  
Rechtshistoriker, Universitätsprofessor in Gießen, Lehraufträge in Marburg und Frankfurt am Main; Dissertation über die Gerichtsverfassung von Goslar im Mittelalter, Vielzahl von Veröffentlichungen, insbesondere zur Geschichte Goslars

FÜRSTENBERG, Georg \* 27. 4. 1884 Frankfurt/O.  
† 31. 1. 1974 Goslar – **Rd II**  
Bildhauer, 1944 Professor an der Meisterschule des Deutschen Handwerks in Berlin-Charlottenburg, seit 1947 in Goslar (viele Werke in Goslar: u. a. Krippenfiguren in der Marktkirche und in der Frankenberg Kirche aus Terrakotta, Flieger-Ehrenmal auf dem Friedhof Hildesheimer Straße, vormals Fliegerhorst)

Von GARBEN, Georg \* 5. 3. 1852 Osterode † 26. 1. 1923 Goslar – **J**  
Geheimer Regierungsrat, Bürgermeister von Goslar (1882–1917); unter ihm erfolgten Maßnahmen für die Stadtentwicklung, Verbesserung der Infrastruktur und Entwicklung Goslars als Fremdenverkehrsort, für Traditions- und Denkmalpflege sowie zur Sicherung der mittelalterlichen Bausubstanz, 1917 Ehrenbürger der Stadt Goslar

GENTHE, Dr. Alfred \* 29. 1. 1882 Leipzig † 25. 2. 1943 Goslar  
gründete mit Gerhard Weule sen. die Glashütte Dr. Genthe und Co. im Jahr 1926

GRUNDNER-CULEMANN, Alexander \* 28. 9. 1885 Braunschweig  
† 18. 7. 1981 Goslar – **K**  
Stadtforstmeister in Goslar 1921, Oberbürgermeister Goslars 1952 bis 1958, 1959 Bundesverdienstkreuz I. Klasse, 1965 Ehrenplakette der Stadt Goslar

GUDERIAN, Heinz Wilhelm \* 17. 5. 1888 Culm  
† 14. 5. 1954 Schwangau – **Rd II**  
Generaloberst a.D., 1907–1912 und 1920–1922 Dienstzeit bei den „Goslarer Jägern“, Heirat mit der Goslarerin Margarethe Goerne

HACCIUS, Ernst \* 11. 12. 1893 Hannover  
† 11. 2. 1943 im Kaukasus – **Rd I**  
1914 Ausbildung im Jägerbataillon in Goslar, Teilnahme am Ersten Weltkrieg, Offizier der Reichswehr in der Weimarer Republik, Kommandeur des Jägerbataillons in Goslar 1935–1937, Divisionskommandeur im Russlandfeldzug, auf dem Rückzug im Kaukasus gefallen, beerdigt in Ketsch auf der Krim, Gedenkstein auf dem Familiengrab Haccius

HEDER, Bewina \* 1904 † 22. 8. 1927 Goslar – **B**  
Gemeindehelferin der Marktkirchengemeinde, am 22. 8. 1927 am Blauen Haufen ermordet (Mörder nicht ermittelt; mysteriöse Verdächtigungen)

HEINZE, Günther \* 1905 Neuwetzow † 6. 7. 1941 – **Ia**  
Kommandeur Aufklärungsgruppe 122 des Fliegerhorstes Goslar

HEYNE, Johann Heinrich Friedrich \* 6. 4. 1787 Bredelem  
† 5. 9. 1869 Goslar  
Rechenmeister

HOCHGREVE, Wilhelm \* 9. 11. 1885 † 30. 5. 1968 – **B**  
Schriftsteller und Vortragskünstler (436 Vorträge im II. Weltkrieg im Rahmen der Truppenbetreuung, über 2000 Vorträge danach), 1958 Kulturpreis der Stadt Goslar

HOELSCHER, Uvo \* 28. 9. 1847 † 2. 4. 1914 Norden – **II**  
Studium Philologie und Germanistik, seit 1886 Oberlehrer (Gymnasialprofessor) Ratsgymnasium Goslar, Aufbau und Neuordnung des Stadtarchivs Goslar, diverse Veröffentlichungen

HOLTERMANN, Adolf \* 19. 4. 1890 Schwanebeck  
† 7. 2. 1938 Goslar – **M**  
1920 bis 1938 Pastor am Frankenberge in Goslar, wandelte sich vom Befürworter des Nationalsozialismus zum entschiedenen und bekennenden Gegner, 2013 wurde sein Grabstein von der Grabstelle auf dem Friedhof Hildesheimer Straße an die Südseite der Frankenberg Kirche verlegt.

HÜBELER, Max \* 1846 Görlitz † 26. 2. 1892 – **D II**  
Bildhauer (Sandsteinjäger für das Goslarer Jägerbataillon)

KAPP, Karl \* 19. 10. 1889 Schwelm † 19. 6. 1947 Goslar – **III**  
zunächst ab 1921 als deutscher Attaché im spanischen Konsulat in Jerusalem, das die Vertretung deutscher Bürger und Interessen übertragen bekommen hatte, vom 18. Dezember 1924 bis 24. Juli 1926 Vizekonsul beim Wiedereinrichten des Generalkonsulats; ab 1927 Deutscher Konsul in Bombay (Indien) und von 1936 bis 1941 Generalkonsul in Cleveland (USA)

KASSEBAUM, Dr. Hermann \* 31. 7. 1871 Braunschweig  
† 20. 4. 1954 Goslar – **17**  
1901 Oberlehrer Ratsgymnasium Goslar, Bürgervorsteher, mehrere Veröffentlichungen (Romane/ heimatgeschichtl. Studien), u. a. Vorsitzender Verein Ehemalige Goslarer Ratsgymnasiasten

KLAPPER, Carl \* 26. 8. 1879 Berlin † 1. 8. 1956 – **Z**  
Dekorationsmalerlehre, Berliner Kunstschule und Lehranstalt des Kunstgewerbemuseums, sowohl Maler wie Graphiker, vor allem Holzschnitte und Radierungen, über 100 Ausstellungen, seit 1925 in Goslar

KLINGE, Friedrich \* 13. 1. 1883 Uelzen † 21. 12. 1949 Goslar – **H**  
1910 Stadtsyndikus in Goslar, 1917 Bürgermeister, ab 1921 Oberbürgermeister bis zur vorzeitigen Pensionierung durch die NSDAP 1933 (Ankurbelung internationaler Fremdenverkehr in Goslar, 1000-Jahrfeier Goslars 1922), 1948 erneut Oberbürgermeister; Gründer des Geschichtsvereins Goslar e. V.

KOTZIAN, Joseph Maria, genannt Kotzky \* 21. 8. 1856 Karlsbad  
† 18. 12. 1917 – **20**  
Österreichisch-ungarischer Dirigent und Kapellmeister, 1887 bis 1908 Leitung Orchester des Königlichen Hoftheaters Hannover, 1897 Preußischer Kronen-Orden 4. Klasse

LAMPE, Friedrich \* 24. 5. 1794 Güsten † 1. 4. 1866 – **Mausoleum**  
„Kräuterdoktor“, Direktor der Kräuterheilstätte von 1842 bis 1866,

1852 Errichtung des Marienbades am Nordberg, seine Erfolge mit Naturheilverfahren begründeten Goslars Ruf im 19. Jahrhundert als Erholungs- und Fremdenverkehrsort, mehrwöchiger Kuraufenthalt der königlichen Familie aus Hannover 1862

LATTMANN, Hermann \* 28. 6. 1839 – **Mausoleum**  
Firmenbesitzer von E.W.G. Kirchner & Sohn, Firma lässt sich zurückführen auf die erste Druckerei Voigt in Goslar 1604, setzt sich aus den Firmen J. Jäger & Sohn (seit 1. Januar 1888, wird am 6. Februar 1900 F.A. Lattmann Verlag), dem Buchverlag (ab 1900) und der Spielkartenfabrik Lattmann (1841 aus der Kartenfabrik Lauenstein hervorgegangen/ab 1901) zusammen.

MEHLERT, Wilhelm \* 4. 3. 1873 † 13. 3. 1958 – **ZS2**  
Bergmannssohn, 1920 Direktor der Sparkasse, 1922 Standsbeamter, Rechnungsführer des Vereinskrankenhauses, Kreis-sparkassenrevisor, Kirchenvorsteher St. Stephani, Schriftsteller im Goslärschen Platt

MOSEL, Dr. phil. Adolf \* 25. 5. 1843 † 4. 1. 1933 Klötze/Altmark – **M**  
Theologe und danach Lehrer, 37 Jahre Leiter des Lyzeums

MÜLLER, Erhardt \* 28. 7. 1927 Schachtebich bei Heiligenstadt  
† 11. 11. 2011 Goslar – **23**  
Jurist, von Dezember 1962 bis zur Pensionierung im August 1992 Oberkreisdirektor des Landkreises Goslar. In seiner Amtszeit erhielt der Landkreis Goslar durch mehrere Gebietsreformen seine heutige Abgrenzung. Im Zuge von Verwaltungsreformen baute Erhardt Müller eine moderne Kreisverwaltung auf. Er engagierte sich im Zuge der Wiedervereinigung für eine enge Zusammenarbeit aller Harzer Landkreise im Regionalverband Harz. Am 21. 7. 1992 erhielt er das Große Verdienstkreuz des Niedersächsischen Verdienstordens.

MÜLLER, Johann Friedrich August \* 1830 † 1899 – **Mausoleum**  
musste mit 14 Jahren die Fleischerei seines Vaters Johann Georg August Müller † 1844 übernehmen und zusammen mit seiner Mutter Johanne Marie Ernestine, geb. Ahrens den Betrieb weiterführen, Ladengeschäft im Jugendstil mit einer wunderschönen Glasdecke und exklusiven Fliesen der Firma Villeroy & Boch mit phantastischen, zum Teil skurrilen Tierdarstellungen, Müller ließ das Mausoleum mit seiner Frau Sophie erbauen.

NICKEL, Rudolf \* 7. 4. 1890 † 27. 4. 1975  
Goslarer Künstler, Kunsthandwerker und Trachtensammler, 1965 Ehrenplakette der Stadt Goslar, 1966 Niedersächsisches Verdienstkreuz; viele Holzschnitzereien in Goslar und Umgebung z. B. Professorenstuhl in der Aula der Technischen Universität Clausthal von 1937

OTTO, Emil \* 26. 1. 1905 Goslar † 12. 5. 1983 Goslar – **21**  
Fabrikant, Gründung der Goslarer Firma „Strumpf Otto“, bei Kriegsende über 1000 Beschäftigte, 1956 Fertigung von Textilschuhen, 1957 Hüttenschuhen, 1958 Mokassins, 1972 größter Hüttenschuh-Hersteller in Deutschland

PETERS, Wilhelmus \* 1. 6. 1908 Mehr † 28. 6. 1982 – **Rd**  
Geschäftsführer der Odermarkwerke Goslar bis 1972, zeitweise größter Herrenbekleidungshersteller in Deutschland, teilweise über 4000 Mitarbeiter an vier Arbeitsplätzen in Goslar, SZ-Bad, SZ-Lebenstedt und Clausthal-Zellerfeld

PHILIPPS, Karl \*23. 11. 1890 Osterende-Otterndorf †5. 10. 1961 – I Studienrat, 1948 bis 1961 im Rat der Stadt Goslar, Senator, Vorsitzender des Kulturausschusses

PIEPER, Heinrich \*25. 9. 1863 Sattenhausen †26. 6. 1934 – **14** 1894 Übernahme von Pauls Hotel, Umbau/Neubau 1908 als Hotel Der Achtermann, 1922 Kaffee Niedersachsen, 1929/30 Niedersächsischer Hof, Förderer des Tourismus, deutschnationale Gesinnung, Mitglied der NSDAP ab 1. Mai 1933

REUB, Carl \*3. 11. 1844 Harzgerode †22. 4. 1918 Dessau – **Rd I** 1870 bis 1893 Städt. Oberförster und Branddirektor (108 km Wege Forstwegenetz/erste Promenadenwege/Anpflanzungen), ab 1893 Landesforstmeister in Sachsen-Anhalt

RIPE, Wilhelm \*16. 11. 1818 Hahnenklee †5. 12. 1885 Goslar – **B** Zeichenlehrer in Goslar, Maler und Grafiker, diverse Harzer und Goslarer Landschafts- und Städtebilder, insbesondere in Stahlstich-technik, aber auch Kohlezeichnungen und Ölgemälde

SAATWEBER, Johann Friedrich †24. 1. 1876, Johanna Helene Saatweber, geb. Leckebusch – **Mausoleum**

SCHENNING, Theodor Karl \*8. 5. 1923 Düsseldorf †18. 11. 2010 Goslar – **Ta** Zunächst Barkeeper, dann Geschäftsführer des englischen Casinos im Niedersächsischen Hof, 1948 Gründung Junior-Werke, 1974 Gründung des Vereins zur Förderung moderner Kunst und „Vater“ des Kaiserrings als Goslarer Kunstpreis, (1975 Erste Kaiserringverleihung an Henry Moore), 1976 Bundesverdienstkreuz, 1993 Niedersächsischer Verdienstorden, 2000 Ehrenbürger Stadt Goslar

von SCHLABRENDORFF, Georg Ludwig Ewald \*1852 †22. 9. 1913 – **U** Generalleutnant, Onkel von Fabian von Schlabrendorff (Widerstand 20. Juli, Adjutant bei Henning von Tresckow)

SCHNEIDER, Helmut \*9. 5. 1910 Schkeuditz †23. 3. 1968 – **Rd II** Jurist, bis 1945 leitender Mitarbeiter im Personalbereich der I.G. Farben in Auschwitz-Monowitz, dort in den Einsatz von Zwangsarbeitern beim Aufbau eines Chemiewerkes eingebunden, 1946 Stadtdirektor in Goslar, ab 1948 Oberstadtdirektor, prägende Persönlichkeit des kommunalen Wiederaufbaus, Entwicklung Goslarer Kulturtage und Goslarer Kulturpreis, Initiator der Städtepartnerschaft mit Arcachon; widersprüchliche Persönlichkeit

SCHRADER, Oskar \*27. 9. 1840 †1905 – **Am Weg Nr. 1a u. 2a** Tätigkeit bei der AG für Bergbau und Tiefbohrung in Goslar, Gründer Kaliwerke Salzdetfurth

SCHULZE, Wilhelm \*20. 3. 1885 Goslar †26. 7. 1956 Goslar – **H** Meister des Schuhmacherhandwerks, besonders auf dem Gebiet der Orthopädie, 1954 Jahrespreis des Orthopädie-Schuhmacher-Handwerks und Ehrennadel des Bundesverbandes

SCHWARZMANN, Alfred \*23. 3. 1912 Fürth †11. 3. 2000 Goslar – **T** Konditor, seit 1933 Berufssoldat, Kunstturner, mehrfacher deutscher Meister im Geräteturnen (Zwölfkamp), Olympiateilnehmer 1936 (3 Gold- / 2 Bronze-Medaillen), Schwarzmann soll als einziger der Männerriege von 1936 nicht Mitglied der NSDAP gewesen sein, im Zweiten Weltkrieg Major der Luftwaffe und Ritterkreuzträger, neunmal verwundet, nach dem Krieg keine Einstellung als Sportlehrer in Fürth wegen unterstellter Nähe zum NS-Regime, Olympiateilnehmer 1952 (1 Silbermedaille), 1955 Gymnasialoberlehrer am Ratsgymnasium, 1972 Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland, 2008 Aufnahme in die Hall of Fame des deutschen Sports

von SCOTTI, Hermann \*5. 9. 1883 Metz †19. 9. 1966 – **C** Diplomingenieur, Berg- und Bergwerksdirektor (Veröffentlichungen im Bereich Metallerzbergbau)

SEEGEBARTH, Johannes \*1. 1. 1878 Derpensleuse Niederbarren †19. 10. 1949 – **Rd II** Bildhauermeister

SÖFFGE, Wilhelm \*9. 3. 1876 Goslar †7. 8. 1948 – **Rd II** Bauunternehmer und Senator, bis 1933 Bürgervorsteher in Goslar, danach Boykott des Geschäftes, Verfolgung durch SA

STUMM, Hermann \*25. 1. 1876 Saarbrücken †29. 4. 1940 – **Rd III** Fotograf und Mitarbeiter der GZ, Fotoatelier in Goslar

TAPPEN, Johann Karl Theodor \*25. 6. 1835 †22. 3. 1898 Goslar – **U II** 1869 Bürgermeister in Goslar, 1881 Geheimer Oberregierungsrat im Preußischen Ministerium Berlin, Verbesserung der Schulen in Goslar, Restaurierung der Kaiserpfalz und Anbindung Goslars an das Eisenbahnnetz

TAPPEN, Theda \*7. 8. 1876 Goslar †1963 – **U** Jahrzehntelange Arbeit im Stadtarchiv Goslar (Erschließung und Verzeichnis der Archivbestände), Priorin Stift Neuwerk

THIEME, Helga \*23. 8. 1915 Stettin †22. 5. 2005 – **3** 1970 Vizepräsidentin für Zentraleuropa des Internationalen Ärztinnenbundes, 1979 Bundesverdienstkreuz, 1980 bis 1983 Vorsitzende des Deutschen Frauenrates, 1954 bis 1962 im Rat der Stadt Goslar für die FDP, 1986 bis 1996 1. Stellvertretende Landrätin im Kreis Goslar

TWELE, Adrian \*23. 9. 1853 †18. 1. 1920 – **Ba** Unterstaatssekretär im Preußischen Finanzministerium und Geheimer Ministerialrat, 1916 Gründung Kleingartenkolonie „Twele“

ULRICH, Hans Walter \*11. 8. 1888 Goslar †24. 7. 1979 Goslar – **B** Schauspieler, Journalist und Schriftsteller („Die Rasselbande“, Walpurgisspiel „Die Teufelswette“ für 1953, „Da lacht die Butterhanne“, „Hier schmunzelt das Dukatenmännchen“, Autor der Rubrik „Hillebille“ in der GZ), 1972 Ehrenplakette der Stadt Goslar, Bratenredner beim Goslarischen Pancket

WEINACK, Franz \*11. 1846 †7. 10. 1915 – **II** Kunstmaler aus der Dresdner und Düsseldorfer Maler-Akademie (Kaiserpfalzausmalung unter Hermann Wislicenus), Gründer des Harzclubs

WEULE, Gerhard \*25. 1. 1884 Bockenem †14. 8. 1955 Goslar – **N** Sohn von Wilhelm Weule, trat nach Studium an der TH Danzig 1908 in das väterliche Geschäft optischer und mechanischer Geräte (Im Schleeke) ein, das er nach dem Tod seines Vaters im Dezember 1925 übernahm; gründete mit seinem Schwager Dr. Alfred Genthe 1926 eine Glashütte für Signal- und Beleuchtungsoptik; Ratsherr, Vorsitzender des Vereinskrankenhauses in Goslar, Träger des Bundesverdienstkreuzes

WEULE, Hermann \*2. 5. 1860 Alt Wallmoden †3. 6. 1926 Goslar – **Q** Sohn von Heinrich Weule (dem Bruder des Turmuhrfabrikanten Johann Friedrich Weule), deutscher Konstrukteur. 1885–1888 Konstrukteur im Torpedobootsbau der Schichau-Werft in Elbing/Westpreußen. 1895 Leitung der Maschinenfabrik & Eisen-gießerei Hermann Weule Goslar. Unfalltod.

WEULE, Hermann \*12. 4. 1899 Goslar †28. 4. 1985 Goslar – **Q** Sohn von Hermann Weule (1860 - 1926), deutscher Maschinenbau-Ing., 1926-1973 Techn. Leiter und Miteigentümer der Maschinenfabrik Hermann Weule Goslar Apparatebau Gießerei. Spezialmaschinenbau für Chemie- und Hüttenwesen. Kriegsfreiwilliger 1917–1918. Hauptmann d. R. der „Goslarer Jäger“ in Zweiten Weltkrieg.

WEULE, Wilhelm \*24. 4. 1856 Bockenem †29. 12. 1925 Goslar – **N** Sohn des Bockenemer Turmuhrfabrikanten Johann Friedrich Wilhelm Weule (1811–1897) gründete am 1. April 1896 zunächst in der Mauerstraße, ab 1901 Im Schleeke, die Glasschleiferei zur Herstellung von Optiken für Seezeichen, Ratsherr

WEULE, Gerhard jun. \*25. 8. 1913 Goslar †9. 3. 1987 Göttingen – **N** führte nach dem Tod seines Vaters die Firma Wilhelm Weule weiter, Ratsherr der Stadt Goslar von 1961 bis zum Herbst 1986, Träger des Bundesverdienstkreuzes

WISLICENUS, Hermann \*20. 9. 1825 Eisenach †25. 4. 1899 Goslar – **Rundteil** Kunstmaler aus der Dresdner Maler-Akademie, später Atelier in Weimar und danach Professor für Historienmalerei in Düsseldorf, Wandbilder in der Kaiserpfalz (1897 Eröffnung), letzter Vertreter der deutschen Monumentalmalerei des 19. Jahrhunderts, Umbettung der Urnen von W. und seiner Frau Ida nach Goslar am 17. 9. 1948

WOLCKENHAAR, Jacobus \*1852 Hannover †29. 9. 1919 Goslar – **W** Architekt aus Hannover, seit 1894 nach Goslar berufen (Neubau Mädchenvolksschule, Knabenmittelschule und Lyzeum) 1918 Stadtbaurat

WULFERT, Heinrich \*24. 11. 1892 †15. 9. 1975 Städtkämmerer in Goslar von 1923 bis 1957, 1945 14 Tage kommissarischer Bürgermeister



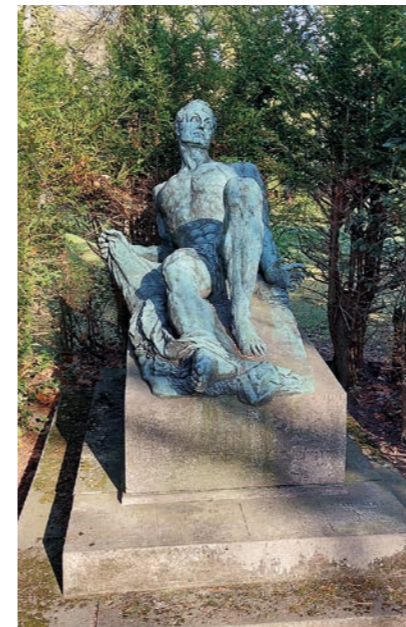
Wilhelm Ripe



Dr. Helga Thieme



Familiengrabstätte Hermann Weule



Oskar Schrader



Hermann Wislicenus



Familiengrabstätte Wilhelm Weule



Wilhelm Weule

## Literatur:

Briegel, Gerolf: Entwicklung der Friedhofsanlage, elektronisches Manuskript, o. J.

Hauff-Cramer, Erika: Erinnern und Gedenken. Der „Ausländerfriedhof“ im Friedhof Hildesheimer Straße, Stadtgeschichten Nr. 8, 2/2022 Seite 9f.

Landkreis Goslar: Kreisrecht – Landschaftsschutzgebiete – Verordnung zum Schutze von Landschaftsteilen, Landschaftsteile Stadt Goslar, Nr. 12 Friedhof an der Hildesheimer Straße, 28.06.1966

Liersch, Helmut: Die Beinhäuser der Marktkirche – Ein verborgenes Kapitel der Goslarer Geschichte, Stadtgeschichten Nr. 7, 1/2022 Seite 9f.

Piegsa, Günter: Der Domplatz in Goslar und dessen Umgebung – 222 Jahre städtebaulicher Entwicklung, in Liersch, Helmut; Piegsa, Günter: Der Goslarer Dom. Zweihundert Jahre Abwesenheit, Goslar 2025.

Roedenbeck, Katrin: Pflege- und Entwicklungskonzept des „Alten Friedhofs“ in Goslar – unter besonderer Berücksichtigung des Baumbestandes, Diplomarbeit im Fach Landespflege an der Fachhochschule Weihenstephan, Braunschweig 1993.

Roedenbeck, Wolfgang / Roedenbeck, Katrin: Friedhof Goslar - Hildesheimer Straße, Pflege- und Entwicklungskonzept, Braunschweig 1993.

Stadt Goslar: Friedhof Hildesheimer Straße, Informationsmaterial zum Tag des offenen Denkmals 2006.

Stadt Goslar: Der Friedhofswegweiser, 1. Ausgabe November 2010.

Stadt Goslar: Friedhof Hildesheimer Straße. Anlagenentwicklung, Falblatt o. J.

Turk, Oliver: Reichsbauernstadt Goslar: Grabstätte des Deutschen Reichsbauernrates, in: Stadtgeschichten Nr.7, 1/2022, Seite 14f.

Werkmeister, Dr. H. F. und Heimer Landschaftsarchitekten: Landschaftsplan Goslar, 1978.

Die Fotos stammen, soweit nicht anders angegeben, vom Verfasser.

Für Hinweise und die Bereitstellung von Unterlagen dankt der Verfasser Frau Katrin Roedenbeck, Landschaftsarchitektin (FH) Braunschweig, Herrn Gerolf Briegel, ehemaliger Leiter des Garten- und Friedhofamtes der Stadt Goslar, und Herrn Dr. Donald Giesecke.



Stirnseite des Sarkophags auf dem Ehrenfriedhof. Foto: Günter Piegsa

---

Stadtgeschichten werden herausgegeben von:

Geschichtsverein Goslar e. V.

Glockengießerstraße 65, 38640 Goslar

[info@gv-goslar.de](mailto:info@gv-goslar.de)

[www.gv-goslar.de](http://www.gv-goslar.de)

Redaktion: Günter Piegsa

Grafik-Design: Thomas Velte

Spenden nimmt der Verein gern entgegen:

Sparkasse Hildesheim Goslar Peine · IBAN DE35 2595 0130 0000 0245 05



Titelseite: Mittlere Wegeachse des Friedhofes Hildesheimer Straße (Foto: Günter Piegsa)